
ÄRZTE IN AUSCHWITZ.
DER NATIONALSOZIALISMUS
UND DIE MEDIZIN
IM „DRITTEN REICH“

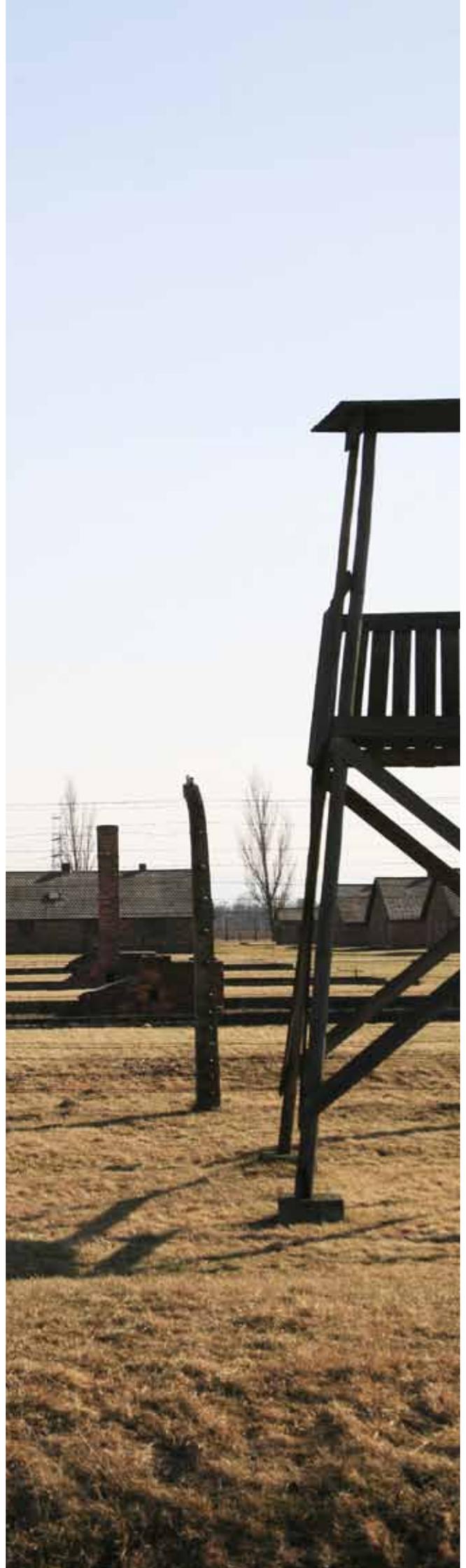
EXKURSION DES
INTEGRIERTEN BEGLEITSTUDIUMS
ANTHROPOSOPHISCHE MEDIZIN

26.-29. MÄRZ 2012



gefördert durch

Die Stiftung
ERINNERN ERMÖGLICHEN



Ist das ein Mensch?

Ihr, die ihr gesichert lebet
In behaglicher Wohnung;
Ihr, die ihr abends beim Heimkehren
Warme Speise findet und vertraute Gesichter:
Denket, ob dies ein Mann sei,
Der schuftet im Schlamm,
Der Frieden nicht kennt,
Der kämpft um ein halbes Brot,
Der stirbt auf ein Ja oder Nein.
Denket, ob dies eine Frau sei,
Die kein Haar mehr hat und keinen Namen,
Die zum Erinnern keine Kraft mehr hat,
Leer die Augen und kalt ihr Schoß
Wie im Winter die Kröte.
Denket, daß solches gewesen.
Es sollen sein diese Worte in eurem Herzen.
Ihr sollt über sie sinnen, wenn ihr sitzt
In einem Hause, wenn ihr geht auf euren Wegen,
Wenn ihr euch niederlegt und wenn ihr aufsteht;
Ihr sollt sie einschärfen euren Kindern.
Oder eure Wohnstatt soll zerbrechen,
Krankheit soll euch niederringen,
Eure Kinder sollen das Antlitz von euch wenden.

aus Primo Levi: *Ist das ein Mensch?*

GELEITWORT

Primo Levi, überlebender Häftling der Konzentrationslager in Auschwitz, hinterließ in „Ist das ein Mensch?“ einen Auftrag. Es ist (kein primär äußerer, gleichwohl) ein gewaltiger Bildungsauftrag, der sich „in eurem Herzen“ vollziehen möge: die Frage nach dem Menschen und seinem Wesen immer wieder neu zu erwecken und zu bewegen – sich vor Augen zu führen, was unvorstellbar erscheint, jedoch menschenmöglich ist; nach Antworten zu suchen, wie das in Auschwitz und an anderen Orten Geschehene möglich wurde; wie Ähnliches heute und zukünftig verhindert werden kann.

Die Exkursion «Ärzte in Auschwitz. Der Nationalsozialismus und die Medizin im „Dritten Reich.“» führte Studierende der Universität Witten/Herdecke und weitere Teilnehmer zu jenen Orten und Räumen, an denen sich tiefste menschliche Abgründe auftraten und millionenfach Tragödien ereigneten. Ärzte waren dabei zentral beteiligt: unter Preisgabe ihres humanitären Auftrags, sich politischem Willen einordnend – oder unter allerschwierigsten Bedingungen so gut als irgend möglich Hilfe leistend.

In der vorliegenden Dokumentation wird von den Teilnehmern u.a. zum Ausdruck gebracht, was sich in ihren Innenräumen entzündete: ein Ringen um Verständnis des schier unfassbaren Geschehens. Insbesondere zeigt sich auch ihre Suche nach Richtungen und Wegen für ihre eigene Zukunft. Eine Zukunft, die ausgestattet werden will mit erhöhtem Bewusstsein, vertieftem Mit-Empfinden und verstärktem Mut – mit einem „historischen Gewissen“ als Fundament, das handlungsleitend für die Aufgabenstellungen der heutigen Zeit

werden kann. In diesem Sinne suchte die Studienfahrt, einen Beitrag für ihr Studium und damit ihre Vorbereitung auf ihr künftiges Berufsleben als z.B. Ärzte oder Wirtschaftswissenschaftler zu leisten.

Herzlicher Dank sei ausgesprochen: an Prof. Peter Selg, Leiter des Ita Wegman Instituts für anthroposophische Grundlagenforschung und Dr. Krzysztof Antończyk, Leiter des digitalen Archivs des Museum Auschwitz für ihre umsichtige Gesamtgestaltung, Beiträge und Begleitung; an den Zeitzeugen Prof. Waław Długoborski und an alle inhaltlich Beitragenden des Museum Auschwitz; an Stefan Rott für seine Initiative, Tatkraft und Konstanz in der Vorbereitung und Durchführung der Studienfahrt; an Barbara Pfrengle-Längler für ihre stetige und umsichtige Hintergrundarbeit; an Isabel Martin für ihre spontane Bereitschaft, helfend einzuspringen; an die Mitarbeiter des Zentrum für Dialog und Gebet sowie an alle organisatorisch Mithelfenden; an alle an dieser Dokumentation Mitwirkenden, insbesondere an das Redaktionsteam Myriam Estko, Stefan Rott & Jonathan Niehaus; sowie an den Kooperationspartner Studium fundamentale der Universität Witten/Herdecke.

Besonderer und herzlicher Dank gebührt der Stiftung „Erinnern ermöglichen“ – sie stellte in großzügiger Weise einen finanziellen Rahmen zur Verfügung, der vielen Studierenden die Teilnahme an dieser tiefgreifenden Exkursion nach Auschwitz ermöglichte.

*Diethard Tauschel
für das Integrierte Begleitstudium
Anthroposophische Medizin*

INHALT

Ein Vorwort	Seite 5-6	Unser Programm	Seite 7
„Weshalb bin ich nach Auschwitz gereist?“	Seite 8-9	Ein erster Rundgang: Besuch in Auschwitz I und Birkenau	Seite 10-11
Vortrag und Gespräch mit dem ehemaligen Auschwitz-Häftling Prof. Waclaw Dlugoborski	Seite 12-16	Besuch im ehemaligen Konzentrationslager Auschwitz I	Seite 17-18
Historikerin Halina Jastrzebska über den Häftlingskrankenbau in Auschwitz I	Seite 18-19	„Was bedeutet das Thema „Ärzte in Auschwitz“ für mich als werdender Arzt?“	Seite 20-21
Der belgische Pavillion	Seite 22-23	Zum medizinischen Denken und zur medizinischen Anthropologie zu Beginn des 20. Jahrhunderts. Ein Vortrag von Prof. Peter Selg.	Seite 24-26
Eduard Wirths & Hermann Langbein. Ein Vortrag von Prof. Peter Selg	Seite 26-27	„Wo erlebe ich heute, in Gedenken an Auschwitz, in meiner Tätigkeit als Arzt diskursbedürftige Themen?“	Seite 28-29
Besuch im ehemaligen Vernichtungslager Birkenau	Seite 30-32	Block 28. Der Häftlingskrankenbau	Seite 33-34
„Wie stehe ich der Tatsache gegenüber, dass ein Teil unseres medizinischen Wissens auf grausamen Menschenversuchen basiert?“	Seite 35-36	Gedenkzeremonie	Seite 37-41
Lieber Uropa, ...	Seite 42-45	„Wieso ich hier bin.“ Von Dr. phil. Krzysztof Antonczyk	Seite 46-47
NS-Medizin in Auschwitz / Medizin und Ethik – vor, in & nach Auschwitz. Ein Vortrag von Prof. Peter Selg	Seite 48-49	„Wie verändert Auschwitz mich und mein Berufsverständnis“	Seite 50-51
Buch- und Literaturtipps	Seite 53-54		

EIN VORWORT ————— von Prof. Dr. med. Peter Selg

Ein Seminar zur Medizinethik in Auschwitz-Birkenau durchzuführen, versteht sich nicht von selbst. Was kann ein solcher Ort zur Thematisierung von Fragen beitragen, die die Inhalte, Aufgaben und Grenzen medizinischen Denkens und Handelns betreffen – ein Ort, an dem ca. 1,5 Millionen Menschen systematisch umgebracht wurden und an dem die Heilkunst eine zu vernachlässigende, ja pervertierte Rolle spielte? Bekanntlich waren es deutsche SS-Ärzte, die in Auschwitz keinesfalls therapierten, sondern grausame Experimente mit den Häftlingen anstellten – und an den Rampen von Birkenau, aber auch in den Baracken der Gefangenen, über Leben und Tod richteten, d.h. die letztgültigen Selektionsentscheidungen für den Tod in den Gaskammern trafen. Eine Medizinethik ausgerechnet in Auschwitz begründen oder wenigstens bewegen zu wollen, erscheint nach gerade absurd – kein Ort ist dafür vordergründig weniger geeignet als das Symbol der nationalsozialistischen Vernichtungspolitik und der größte Friedhof der Erde.



Dennoch erschien uns in der Vorbereitung des Seminars möglich, wichtig und notwendig, die Existenzfragen der Medizin auch in Auschwitz-Birkenau zu stellen – weil sie hier eine besondere Deutlichkeit und Prägnanz bekommen hat. Die in den unmittelbaren Nachkriegsjahren, ja über mehr als zwei Jahrzehnte von der deutschen Ärztekammer tradierte Auffassung, dass die Verbrechen der im Nürnberger Ärzteprozess angeklagten Mediziner das Werk einzelner Ausnahmeerscheinungen – als Folgen persönlicher Psychopathie – gewesen und damit abzuschließen seien, wurde spät, aber

eindeutig widerlegt. Tatsächlich waren die Mediziner in Deutschland nicht nur in einem viel weitergehenden Ausmaß, als dies nach 1945 eingeräumt wurde, vom nationalsozialistischen, rassistischen, eugenischen und sozialdarwinistischen Denken erfasst worden, sondern auch im „Geist“ einer Ausbildung erzogen, die Folgen hatte. Viktor von Weizsäcker schrieb bald nach 1945 in einer der ersten kritischen Stellungnahmen zu den Menschenversuchen und zur Tötung der Behinderten, Kranken und als „lebensunwert“ Erachteten: „[...] Es kann kein Zweifel darüber bestehen, dass die moralische Anästhesie gegenüber den Leiden der zu Euthanasie und Experimenten Ausgewählten begünstigt war durch die Denkweise einer Medizin, welche den Menschen betrachtet wie ein chemisches Molekül oder einen Frosch oder ein Versuchskaninchen.“ Es gehe darum, so von Weizsäcker 1947, den „Geist der Medizin zu prüfen“ – „dieser unsichtbar auf der Nürnberger Anklagebank sitzenden Geist – der Geist, der den Menschen nur als Objekt nimmt – ist nicht nur in Nürnberg im Spiele, er durchsetzt die ganze Welt in fein verteilter Form...“

Das Seminar in Auschwitz sah – neben einer umfassenden Wahrnehmung des Ortes und der Begegnung mit einem prominenten Überlebenden – Unterrichtseinheiten zur Geschichte des medizinisch-anthropologischen Denkens und der medizinischen Ethik im 19. und 20. Jahrhundert vor – aber auch Vorlesungen zu den ärztlichen Biographien von Menschen, die in Auschwitz tätig wurden, auf Seiten der Herrschenden, aber auch der Opfer. Thematisiert wurden nicht nur die Denk- und Handlungs-

weisen der SS-Mediziner, sondern auch der Häftlingsärzte, von denen viele unter katastrophalen Bedingungen ein Möglichstes zur Rettung ihrer Mitgefangenen taten. Durch die Historiker des Archivs der Gedenkstätte fanden Führungen durch die einzelnen Einrichtungen des „Häftlingskrankenbaues“ statt, in denen sich unermessliche Tragödien, aber auch heroische Bemühungen abspielten, Menschenleben unter ungünstigsten Bedingungen zu schützen. Die Mitarbeiter des digitalen Archivs der Gedenkstätte unter Leitung von Dr. phil. Krzysztof Antończyk arbeiten seit vielen Jahren daran, der entindividualisierenden Ausbeutung und Tötung der Auschwitz-Gefangenen eine Weise der Aufarbeitung entgegenzusetzen, der die Würde, die Lebensgeschichte, das Gesicht und die Namen der Opfer ein zentrales Anliegen sind. Sie schilderten uns die Wege vieler Einzelner in Krankheit, Leiden und Sterben, auch in Formen des Widerstands, die sich bis in die medizinischen Einrichtungen hinein erstreckten.

Deutlich wurde, dass dieser Widerstand bis zu einem gewissen Ausmaß möglich und in jeder Hinsicht sinnvoll war. Der Einsatz für das Menschliche im Menschen fand auch in Auschwitz seine Träger, unter Häftlingsärzten, Pflegern, Schwestern und Helfern – auch wenn er angesichts der herrschenden Kräfteverteilung insgesamt ohnmächtig war und nur (vergleichsweise) wenigen Einzelnen das Leben retten oder erleichtern konnten. Dennoch wurde die Stimme des Gewissens auch in Auschwitz vernehmbar, und der „Eid des Hippokrates“ gewann für viele Häftlingsärzte hier eine neue Bedeutung und einen neuen Klang – obwohl seine Umsetzung unter den gegeb-

nen Bedingungen mehr als schwierig war. Diese Bedingungen näher kennen zu lernen – und zugleich die ärztliche Aufgabe und Haltung in ihnen, gehörte zur zentralen Themenstellung des Seminars.

Die Erfahrungen von Auschwitz sind spezifisch; sie sind Teil einer unausdenkbaren Extremsituation und von daher schwer oder nicht in „zivile“ und heutige Bereiche medizinischen Denkens und Handelns übertragbar. Auf der anderen Seite sensibilisieren sie in hohem Maße für die Verantwortungen, die im Umgang mit dem Menschen bestehen – insbesondere in der Sphäre der Medizin, in der der Andere, der Kranke und Leidende, noch immer ein potentiell Abhängiger und Ausgelieferter ist, oder auch ein „Gegenstand“ naturwissenschaftlicher Forschung. Die Machtfrage in der Medizin, aber auch die Bedrohung der Heilkunst durch außermedizinische (politische, gesellschaftliche, wissenschaftliche, technologisch-industrielle und ökonomische) Kräfte ist und bleibt aktuell – durch Interessen, die die Heilkunde für ihre Zwecke und Absichten zu instrumentalisieren versuchen. Hier Widerstand zu leisten und zu wirklich anthropologischen Ideenbildungen und Haltungen vorzustoßen, die den Menschen als Menschen in Gesundheit, Krankheit und Heilung meinen, gehört unverändert zu den Aufgaben und Pflichten der medizinischen Ausbildung und Tätigkeit.



Peter Selg: geboren 1963 in Stuttgart; von 1986 bis 1991 Studium der Humanmedizin an der Universität Witten/Herdecke, an der Charité Berlin und in Zürich; Facharzt für Kinder- und Jugendpsychiatrie; Lehrtätigkeiten im Integrierten Begleitstudium Anthroposophische Medizin und im Studium fundamentale an der Uni Witten/Herdecke sowie an der Alanus Hochschule für Kunst und Gesellschaft (Alfter bei Bonn); seit 2006 Leitung des Ita Wegman Institut für anthroposophische Grundlagenforschung (Arlesheim)

UNSER PROGRAMM

Ärzte in Auschwitz. Der Nationalsozialismus und die Medizin im „Dritten Reich“

26. März 2012

13:30 - 14:30
Regelung des Finanziellen I
(Zentrum für Dialog und Gebet)

14:30
Treffen mit allen Teilnehmern
vor dem Zentrum für Dialog und Gebet
gemeinsamer Aufbruch zum

15:00 - 16:45
Besuch im ehemaligen Birkenau

17:00 - 18:00
Dokumentation
Individual- & Kleingruppenarbeit
(Zentrum für Dialog und Gebet)

18:00 - 19:00
Abendessen (Zentrum für Dialog und Gebet)

19:00 - 20:30
Vortrag und Treffen mit einem Zeitzeugen
Prof. Wacław Długoborski
ehemaliger Auschwitz Häftling (HKB BII in Birkenau)
(Zentrum für Dialog und Gebet)

28. März 2012

9:00 - 12:30
Besuch im ehemaligen Lager Birkenau
(Halina Jastrzębska und Ewa Pasterak)

12:30 - 14:00
Mittagessen (Zentrum für Dialog und Gebet)

14:00 - 15:00
Halina Jastrzębska
HKB Block 28 - Besuch

15:00 - 15:30
Gedenkzeremonie (Todeswand)

15:30 - 15:45
Kaffeepause (Vortragsraum Block 12)

15:45 - 16:45
Vortrag von Prof. Peter Selg
„Dr. Nyiszli - Ein Pathologe in Auschwitz-Birkenau“
(Vortragsraum Block 12)

17:00 - 18:00
Vortrag von Prof. Peter Selg
NS-Medizin in Auschwitz / Medizin und Ethik
- vor, in und nach Auschwitz)
(Vortragsraum Block 12)

18:00 - 19:00
Abendessen (Zentrum für Dialog und Gebet)

19:00 - 21:00
Vortrag und Konversation
von Dr. Krzysztof Antończak

27. März 2012

9:00 - 12:00
Besuch im ehemaligen Lager Auschwitz I
(Halina Jastrzębska und Ewa Pasterak)

12:00 - 13:30
Mittagessen (Zentrum für Dialog und Gebet)

13:30 - 15:00
Vortrag von Halina Jastrzębska
„Häftlingskrankenbau“
(Vortragsraum Block 12, Auschwitz I)

15:00 - 16:00
Ausstellungen in den staatlichen Pavillons - Auschwitz I
(individuell)

16:00 - 16:30
Café Pause (Vortragsraum Block 12)

16:30 - 17:30
Vortrag von Prof. Peter Selg
„Die Situation medizinischen Denkens und
medizinischer Anthropologie zu Beginn des 20.
Jahrhunderts“
(Vortragsraum Block 12)

18:00 - 19:00
Abendessen (Zentrum für Dialog und Gebet)

19:00 - 19:45
Dokumentation
Individual- & Kleingruppenarbeit
(Zentrum für Dialog und Gebet)

20:00 - 21:00
Vortrag von Prof. Peter Selg
„Eduard Wirths and Hermann Langbein“
(Zentrum für Dialog und Gebet)

29. März 2012

8:30 - 9:30
Regelung des Finanziellen II
(Zentrum für Dialog und Gebet)

9:30 - 11:30
Dokumentation
Individual- & Kleingruppenarbeit
(Zentrum für Dialog und Gebet)

12:00
Abreise zum Flughafen Kattowitz
Zentrum für Dialog und Gebet

„WESHALB BIN ICH NACH AUSCHWITZ GEREIST?“

„Dann frage ich mich oft: und warum bin ich hier? Warum bin ich jetzt hier, höre mir das an? Und im gleichen Moment bin ich dankbar. Dankbar, Zugang zu dieser Frage zu finden. Denn meist bringt sie mich raus aus der Passivität. Und es gibt keine klare Antwort auf die Frage, doch viele Ansätze. Es fällt mir jetzt schwer, hierüber zu schreiben, denn ich möchte nicht platt klingen. Es geht letztendlich wohl um die Verantwortung. Unsere Freiheit liegt auch darin, den Dingen einfach ins Auge zu sehen. Die Welt so intensiv zu sehen, wie sie ist und lebt und auch stirbt. Und daraus unsere Schlüsse zu ziehen. Manchmal wäre es leichter, etwas nicht zu wissen. Das Leben wäre bequemer, lebte sich einfacher. Und dann hier zu sein, die Dinge zu sehen und daraus meine Schlüsse zu ziehen. Immer verantwortlicher mit dieser Welt und der Freiheit umgehen. Letzte Woche habe ich einen klugen Menschen sagen gehört: „Und die Aufgabe der Menschheit ist es, mit der großen Freiheit und Kreativität, dem Schöpfertum, umgehen zu lernen. Die Themen unserer Zeit als Mensch sind die Freiheit und die Liebe.“ Und da fand ich es nicht verwunderlich, dass doch die Freiheit und die Liebe auch immer wieder meine größten Lebensthemen sind – auf den unterschiedlichsten Ebenen, und ich mich auch hier in Auschwitz doch ständig mit diesen Themen beschäftige. Ich merke, wie ich euphorisch werde. Es gibt so vieles aufzuschreiben. Ja, wenn es einen Grund gibt, hier zu sein, dann um zu sehen und zu verstehen. Um meine eigene Kraft wahrzunehmen, wenn ich zurück bin, im Alltagstrott. Ja, hier fällt es nicht schwer, große Gedanken zu hegen. Dem Mensch-Sein, dem Greuel, aber

auch der Revolutionskraft so nahe zu sein. Doch zurück im Alltag, wie kann es da aufrecht gehalten werden? Manchmal sehe ich mich in meinen Träumen in der U-Bahn stehen, oder auch vor einem Chefarzt, und Reden schwingen: von der Liebe und der Freiheit, der Verantwortung. Es sollen Reden aus dem Herzen sein, so dass sie die anderen Herzen berühren. Ach, und wie selten schaffe ich es dann wirklich, so zu sprechen.“

von Pia Hartmann



Marie Therese Georgii, fotografiert von Pia Hartmann

„Um zu verstehen, welche Umstände dazu geführt haben, dass Menschen mit Empathie, Menschlichkeit und dem Willen, anderen Menschen zu helfen (als ethische Grundregel eines Arztes), so sozialisiert werden, dass sie in dem System funktionieren – ja, mehr sogar – das System mit eigener Überzeugung und dem Gefühl, das Richtige zu tun, selber leben. Mehr oder weniger.“

von Inga Krauß

„Ich bin nach Auschwitz gefahren, um mich mit den Abgründen menschlichen Handelns zu konfrontieren. Für mich stand bei meiner Fahrt nach Auschwitz im Zentrum, welche Konsequenzen ich als Mensch und angehender Arzt aus Auschwitz für mich, meine Lebensführung und mein Handeln ziehen kann.“

von Demian Buchner

„Um Wachsamkeit und Mut zu bekommen. Um Kraft und Motivation für Zivilcourage zu bekommen, damit ich in den ganz gewöhnlichen Situationen des Alltags und auch in den außergewöhnlichen des Krieges, des sozialen Umbruchs usw., stets menschenwürdig und menschenfreundlich handeln und agieren kann – so, dass ich nie mein Gesicht vor mir verlieren muss. Ich habe mir zum Ziel gesetzt, dass ich mir von dieser Exkursion einen Teil Zivilcourage mitnehme, die für Wachsamkeit und Mut in solchen Situationen elementar wichtig ist!“

————— von Inga Krauß

„Eigentlich gab es für mich gleich mehrere Gründe an der Exkursion nach Auschwitz teil zu nehmen. Zum einen ist da dieses Gefühl, dass es wichtig ist, mich mit der eigenen Geschichte zu beschäftigen, eigene Geschichte deshalb, weil sie durch meine Vorfahren aber auch durch die Kultur, in der ich aufwache und lebe, Einfluss auf mich genommen hat und noch immer nimmt.

Dazu kommt seit der Schulzeit das Gefühl, das in der Zeit des Nationalsozialismus Geschehene, kaum begreifen zu können, der Wunsch, vielleicht ein wenig ein Gefühl zu finden für einen Ort wie Auschwitz, ein kleines eigenes Bild.

Und dann empfinde ich die bewusste Beschäftigung mit den Abgründen, die in jedem Menschen lauern und ihre grausamen Auswirkungen haben können, auch in mir, als einen zentralen Teil meines Studiums. Auch im Hinblick auf den Wunsch, später einmal ärztlich tätig zu sein und mein eigenes Handeln in jedem Moment selber überprüfen zu müssen.“

————— von Myriam Estko

„Auf der Rückreise habe ich am Flughafen von Kattowitz Konstantin Wecker (Text: Lothar Zanetti) gehört und mir die Verse eines Liedes von ihm in mein Notizbuch geschrieben:“

*Was keiner wagt, das sollt ihr wagen,
Was keiner sagt, das sagt heraus,
Was keiner denkt, das wagt zu denken,
Was keiner anfängt, das führt aus.*

*Wenn keiner ja sagt, sollt ihrs sagen,
Wenn keiner nein sagt, sagt doch nein,
Wenn alle zweifeln, wagt zu glauben,
Wenn alle mittun, steht allein.*

*Wo alle loben, habt Bedenken,
Wo alle spotten, spottet nicht,
Wo alle geizen, wagt zu schenken,
Wo alles dunkel ist, macht Licht!*

————— von Inga Krauß

TAGEBUCHEINTRAG —

26.3., kurz nach der Ankunft

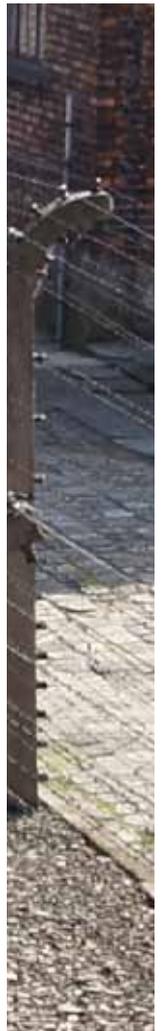
Ehrfurcht, die sich so stark und all-durchdringend aufdrängt, dass ich denke, dass sie kaum nur durch mein beschränktes Wissen, was an diesem Ort geschehen ist, entstehen kann. Es “lebt” hier etwas, das sich kaum leugnen lässt. Ähnlich wie ich mich in einer Kirche fühle, in einem Tempel, einem heiligen Ort, fühle ich mich hier tatsächlich – nicht wie an einem der finstersten Orte menschlichen Wirkens.

Alles, das nicht echt, nicht wahrhaftig ist, fällt ab von mir (von uns?), ich gehe hier (gefühl) gekleidet in Schwarz, als Mensch – in einem viel unmittelbareren, unmaskierteren Sinne als im Alltag umher. (Wie als Myster, Geheimschüler an einer Einweihungsstätte.)

Doch auch: Langsam und tief atmend, Lächeln will (noch?) nicht recht aus der Tiefe kommen.

Die Sonne leuchtet anders.

————— von Johannes Brockhaus



EIN ERSTER RUNDGANG — Besuch in Auschwitz I und Birkenau am 26. März 2012

Es ist ein sonniger Tag. Vor dem Lager stehen einige Trauerweiden, ein paar Bänke und alles wirkt eher wie ein Park als ein Ort des Grauens.

Dann betreten wir die Anlage, begleitet von Dr. Krzysztof Antonczyk, Historiker und Leiter des digitalen Archivs in Auschwitz. Wir erwarteten ein Gefühl der Beklemmung, vielleicht sogar Angst. Aber davon war jetzt noch nichts zu spüren. Das bekannte Schild mit der Aufschrift „Arbeit macht frei“ steht gespenstisch über dem Tor zum eingezäunten Lager. Wir gehen unter ihm hindurch und können nicht begreifen, wie viele Schicksale unter diesem schon durchgelaufen sind und welche Tragödien sich hier abgespielt haben. Dr. Antonczyk führt uns ein wenig herum. Wir gehen zwischen den Reihen von Baracken hindurch. Sie wirken groß und gepflegt. Mit dem Rasen und den Bäumen davor erinnern sie uns an die Arbeitersiedlungen im Ruhrgebiet. Daraufhin sehen wir den „Swimming Pool“, der den Besuchern von Auschwitz I ein harmloses Lager suggerieren sollte.

Dieser Einstieg war gut gewählt. Ob beabsichtigt oder nicht, zeigt er doch die Surrealitäten von Auschwitz. Die gnadenlose Vernichtung von Millionen unter dem Deckmantel von Bürokratie und Ideologie.

Man merkt recht schnell, dass es sehr schwer sein wird, all dies zu begreifen und festzumachen. Man ist noch ohne Worte. Hat das Grauen noch nicht fassen können und hat auch das Gefühl, noch nicht in die Tiefe des Ganzen vorgedrungen zu sein. Es sind diese Eindrücke, die wir weiter mitnehmen nach Birkenau.

Hier in Birkenau zeigt sich der Unterschied schneller. Das riesige Gelände ist atemberaubend groß, und doch wirkt es klein für die Vielzahl an Leuten, die es einmal beherbergt hat. Die starken, hohen, eindrücklichen Stacheldrahtzäune zeigen die Ausweglosigkeit und die Gefahr, die sich hier verbarg.

Wir sehen die Schwarz-Weiss-Aufnahmen von der „Neuen Rampe“ und der Ankunft der 400.000 ungarischen Juden. Aber hier ist es bunt. Die Sonne scheint und der Himmel ist blau. Der Frühling kommt. Hier soll so etwas Schreckliches passiert sein?

An der Rampe steht noch ein Wagon, in dem die Deportierten das Lager Birkenau erreichten. Auf der Radnabe des Wagens lesen wir „Friedrich-Wilhelms-Hütte Mülheim Ruhr“. Das ist wie ein Stich ins Herz, denn auch wir kommen aus dem Ruhrgebiet. Ein Schuldgefühl kommt auf. Denn das Ruhrgebiet hat profitiert, es ist deshalb so groß geworden, weil es u.a. Wagons wie diese hergestellt hat. An diesem ersten Tag fallen die Eindrücke ziemlich über uns herein. Man versucht sich vorzustellen, wie so viele an der Rampe selektiert wurden. Dass innerhalb von Sekunden über Leben und Tod entschieden wurde. Von so vielen.

Wie können Menschen nur zu so etwas fähig sein? Wie kann man so höchstpräzise und akkurat den Vernichtungsprozess von mehreren hunderttausend Menschen planen und durchführen?

Am Ende besuchen wir die Frauendestbaracke, die auf grässlich einfache Weise zeigt, dass Tod, Demütigung und Folter nicht am Bahnsteig endeten, sondern bis zum letzten Atemzug ständiger Begleiter waren. Von ihrer Würde verabschiedeten sie sich bereits an den Heimatbahnhöfen vor der Deportation nach Auschwitz.

Dieser erste Besuch hat uns mit vielen Fragen zurück gelassen. Aber auch mit einem Gefühl von Trauer, Unverständnis, Sprachlosigkeit und Abscheu.

_____ von Ina Riesenberg,
 Marcus Werner und Lisa Willuhn



TAGEBUCH-EINTRAG —

26.3., 18h, nach einem ersten Rundgang durch Birkenau

Beim Durchschreiten des Torbogens und auf dem Betonweg entlang der Schienen packt es mich.

Hier ist der Ort.

Die Sprache verblasst, unsere Gruppe zieht sich auseinander, viele gehen allein, mit langsamen, großen Schritten.

Ich fühle Schmerz, kann den Gedanken nicht ertragen an das, was Menschen hier an Menschen getan haben. Ich rede nicht mehr, schau nur, fühle. Was ist alles Theoretisieren, was sind Gedanken, Auge in Auge mit diesem Ort?

Die Gewaltigkeit und monotone, kahle Zweckmäßigkeit der Anlage ist erdrückend, wirklich wie eine gewaltige Maschine, eine unheilige Fabrik. Hinein durch den Torbogen in Viehwagen, zu Tausenden und Abertau-

senden; aussteigen, selektieren, nur wer noch Nutzen bringt für den Apparat, darf überleben (für eine Zeit), der Rest schreitet fort – in die Gaskammern, als Auswurf; Haare und Kleider und Zähne (sofern sie Edelmetall tragen) vorher entfernt und zur gewinnbringenden Verwertung eingesetzt / verkauft.

Und was für wunderbare, einzigartige Menschen gehen hier zu Hunderttausenden in den grausamsten Tod, den ich mir vorstellen kann!

Wie kann ich noch fröhlich sein, mit welchem Recht?

Es ist anders, sehr anders in Birkenau, als im KZ Auschwitz I; bedrückender, erdrückender. Aber auch hier ist ein „heiliger Ort“, deutlich negativer belegt, hier wäre Lachen, wäre ein schlechter Scherz noch unerträglicher – und kommt auch nicht vor in den zwei Stunden, die wir über das Gelände schreiten. Kaum hört man Vögel.

Aber die Sonne scheint, über den roten Ziegelbaracken.

_____ von Johannes Brockhaus

VORTRAG UND GESPRÄCH MIT DEM EHEMALIGEN AUSCHWITZ-HÄFTLING — Prof. Waclaw Dlugoborski

Prof. Waclaw Dlugoborski, geboren 1926, berichtet uns bereits am ersten Abend unserer Exkursion von seinem Leben im Lager.

Prof. Dlugoborski kam am 28. August des Jahres 1943 als polnischer Häftling in das Lager Auschwitz-Birkenau. Zunächst erzählt er uns von den verschiedenen Blöcken des Lagers und den jeweils dort untergebrachten Menschen.

Seine Reise in Auschwitz begann im Lager BII a – dem Quarantäne-Lager. Für ihn sind die zwei Monate, die er hier im September und Oktober 1943 verbrachte - neben den Erinnerungen an seine schwere Erkrankung – die schlimmsten und hoffnungslosesten während des gesamten Aufenthaltes in Birkenau. Im Quarantäne-Lager wurde man „auf das Lager eingestellt“. Die Arbeit in der Kolonne war unglaublich schwer – Steine und Kies mussten über weite Strecken unter Bewachung und unter Hieben der SS transportiert werden. Die Häftlinge wurden in „Büchsen-Sammelbetten“ untergebracht – ohne Decken, Kissen oder Stroh. Im Lager war es auch nicht erlaubt, Lebensmittelpakete zu erhalten – diese konnten hier jedoch lebensentscheidend sein.

Obwohl unser Zeitzeuge nach außen hin recht nüchtern von dieser Vergangenheit berichtet, wird deutlich, dass dies für ihn eine Phase der Hoffnungslosigkeit gewesen sein muss.

Nach der Zeit im Lager B II a kam er in das Lager B II d – ein Lager für arbeitstaugliche Männer. 60-70% der Häftlinge waren Juden, der Rest Polen. Sein Arbeitseinsatz erfolgte als

Kanalarbeiter im Lager B II b – das Lager der tschechischen Juden aus Theresienstadt. Prof. Dlugoborski berichtet von diesen Menschen, die viel Wert darauf legten, sich – anders als die ihm bisher bekannten polnischen Juden aus Warschau – in die Gesellschaft zu integrieren, zu assimilieren, wie er sich ausdrückt. Hier fand er auch Freunde, die er sehr zu schätzen wusste.

Er erzählt auch von den Lebensmittelpaketen, die die polnischen Häftlinge nach der Quarantänezeit bekommen durften. Zunächst alle 2-3 Monate eines, später auch monatlich. Diese Pakete wurden von Himmler verordnet – nicht zuletzt, um die Arbeitsfähigkeit der Häftlinge zu bessern. Der Tag, an dem Prof. Dlugoborski das erste Lebensmittelpaket erhielt, war ein Tag der Hoffnung.

Es kam die Zeit der Fleckfieberepidemie in Auschwitz. Auch Familien der SS waren betroffen und viele wichtige Arbeitskräfte fielen der Krankheit zum Opfer. Um die Epidemie einzudämmen, wurden die Häftlinge gereinigt. „Eine Laus – Dein Tod“. So heißt der Mahnspruch, der auch auf Plakaten in den Baracken hing. Das Lager B II d wurde unter Quarantäne gestellt und eine Sauna [im Sinne einer Reinigungseinrichtung] errichtet, in der die Häftlinge gebadet wurden und die Kleidung desinfiziert. Das Schlimmste an der ganzen Prozedur waren das Wetter und die entwürdigende Art und Weise, in der die Reinigung vonstatten ging.



Prof. Waclaw Dlugoborski, fotografiert von Pia Marie Hartmann



*Prof. Waclaw Dlugoborski,
fotografiert von Jonathan Niehaus*

Die Inhaftierten mussten sich nackt ausziehen, wurden mit Seife gewaschen und anschließend bei 5° Kälte in die nasse Kleidung gezwungen. Viele Häftlinge erkrankten im Anschluss an diese Reinigungsaktion – so auch unser Zeitzeuge, der daraufhin mit einer schweren Lungenentzündung in den Krankenbau B II f verlegt wurde und unter hohem Fieber zeitweilig im Koma lag. Diese Zeit war für Prof. Dlugoborski ebenfalls gekennzeichnet durch extreme Hoffnungslosigkeit. Auch die Gesichter der Pfleger und Ärzte gaben keinen Anlass zur Hoffnung mehr. Hinzu kam, dass er die Nahrung aus seinen Lebensmittelpaketen nicht vertrug (diese beinhalteten zu meist aus Gründen der Haltbarkeit nur Schwerverdauliches – Wurst, Speck, Schmalz...). Die Verbindung zu seinem Vetter rettete ihm möglicherweise das Leben, denn durch ihn konnte er Weißbrot und Butter beziehen. Sein Vetter arbeitete im Brotmagazin des Zigeunerlagers B II e. Da Mengele im Krankenbau mit Zwillingen experimentierte und diese, wegen der an ihnen praktizierten Experimente besser ernährt wurden als die anderen Häftlinge, war es möglich, auch für unseren Zeitzeugen etwas Nahrungsmittel zu schmuggeln. Er erholte sich – konnte aber keine schwere Arbeit mehr tun. Dann wurde er – womöglich erneut unterstützt durch den Einfluss seines Veters – als Arbeitskraft im Krankenbau eingesetzt. Die anderen arischen Häftlinge aus Polen hingegen wurden zum Wiederaufbau der zerbombten Städte „Innerlandes“ gebracht.

Im Krankenbau war er im Bereich der Sauna tätig. Hier arbeitete er gemeinsam mit einem Kollegen und zwei weiteren Häftlingen, die ihm zur Seite gestellt wurden. Die ersten zwei Helfer kamen aus einem Transport, der etwa 30.000 Personen in Folge der Niederschlagung des Warschauer Aufstandes (1. August bis 3. Oktober 1944) nach Auschwitz brach-

te. Manche dieser Häftlinge wurden anschließend in andere Arbeits- bzw. Konzentrationslager des Reiches gebracht. Anschließend arbeitete er mit einem Zwillingenpaar aus Ungarn zusammen, mit dem er auch nach dem Krieg noch Kontakt haben sollte. Mengele sortierte die Zwillinge systematisch bei den Transporten aus, um anschließend mit ihnen Versuche durchführen zu können. Zunächst waren es „harmlose“ Versuche, bei denen die Kollegen von Mengele – zu meist Häftlingsärzte – Elemente der Gemeinsamkeiten und Unterschiede der Zwillinge in Hinblick auf Blut, Augenfarbe, Haut etc. überprüfen mussten. Der Plan Mengeles war es jedoch wohl auch, die Zwillinge nach den Experimenten zu töten und post mortem in Berlin weiter untersuchen zu lassen. Das Ende des Krieges kam ihm dazwischen. Heute gibt es eine Gesellschaft der Zwillinge, die damals das gemeinsame Schicksal im Lager geteilt haben.

Prof. Dlugoborski berichtet uns auch von dem Verhältnis der Häftlingsärzte zu den Patienten und auch vom Verhältnis der Häftlingsärzte zu den SS-Ärzten. Das Anliegen der meisten Häftlingsärzte war es wohl tatsächlich, sich um das Wohl der Patienten zu kümmern: egal ob jüdischer oder polnischer Patient. Aber auch hier gab es Ausnahmen! Untereinander herrschte Konkurrenz zwischen den Häftlingsärzten, es ging hier wohl auch um die Gunst der SS-Ärzte.

Insbesondere in den späteren Lagerjahren ab 1944 herrschte zwischen Häftlings- und SS-Ärzten ein kollegiales Verhältnis. Im wissenschaftlichen Gespräch fand man sich. Es wurden wissenschaftliche Symposien abgehalten und die SS-Ärzte profitierten von der zum Teil ausgeprägten Expertise und dem Können der Häftlingsärzte. Diese führten auch Schulungen für die SS-Ärzte durch.

Auch über das Zigeunerlager erzählt der Zeitzeuge. Das Lager der Sinti und Roma war ein besonderes Lager. Selbst Himmler und Hitler wussten

wohl nicht so recht, wie sie mit diesen Menschen umgehen sollen und welche Art von Politik gegen sie gerichtet werden sollte. Die Zigeuner wollten nicht arbeiten, sie waren immer unterwegs. Sie waren aus Sicht der Führung eine minderwertige Rasse, die jedoch von 1939 bis 1940 zunächst auch in der Wehrmacht eingesetzt wurde. Später jedoch mussten sie ihre Uniformen abgeben und wurden nach ihrem Urlaub von der Front nicht zu dieser zurück gebracht, sondern nach Birkenau transportiert. Anders als im Lager der tschechischen Juden lebten die Familien der Zigeuner in Birkenau zusammen. In Birkenau wurden Kinder gezeugt und geboren, mussten jedoch aufgrund von Unterernährung in der Folge sterben. Der Zeitzeuge hatte ab und zu Kontakt mit dem Zigeunerlager, beispielsweise, um Medikamente ins Lager zu bringen, da die Zigeuner nicht in den Krankenbau kamen.

Im Anschluss an den Bericht des Zeitzeugens hatten wir Gelegenheit, weitere Fragen zu stellen. Wir waren alle gefangen von der Situation und stellten eine Frage nach der anderen, die Prof. Dlugoborski trotz fortschreitender Müdigkeit mit viel Geduld beantwortete. Sein an sich flüssiges Deutsch geriet zunehmend ins Stocken...und wir fragten weiter...und nahmen möglicherweise hierbei viel zu wenig Rücksicht auf ihn...

Auf Nachfrage berichtet unser Zeitzeuge von der Liquidation der Lager der Sinti und Roma sowie der Juden aus Theresienstadt: Es wurde eine Lagersperre angeordnet und alle arbeitsfähigen Personen (~3000) ins Stammlager Auschwitz gebracht. Die übrigen etwa 3000 Frauen, Kinder und Ältere verblieben im Lager und wurden gegen 7/8 Uhr morgens unter Flehen und Weinen und ohne Widerstand deportiert und anschließend vergast. Die Liquidation des Zigeunerlagers war laut und offenkundig. Ganz anders jedoch die Liquidation

des tschechischen Lagers. Hier waren viele Menschen noch arbeitsfähig. Gleichzeitig benötigte Deutschland zu diesem Zeitpunkt dringend Arbeitskräfte. Umso schockierender und unerwarteter kam dann die Liquidation des Lagers für die anderen Häftlinge. Es verdeutlichte die Willkür des Geschehens und nahm den Häftlingen die letzte bleibende Hoffnung, dass der Erhalt der eigenen Arbeitsfähigkeit eine Garantie für die Zukunft wäre. Alles geschah ganz leise, man hörte nur das Summen der Lastwagen...

Prof. Dlugoborski berichtet auch von den Selektionsprozessen, die von Mengele und seinen Kollegen durchgeführt wurden: Zum einen wurde direkt an der Rampe selektiert. Manchmal wurden ganze Transporte direkt in die Gaskammern geschickt. Auch in den Baracken wurde selektiert. Nach Verhängung der Blocksperre mussten sich alle Häftlinge auf dem Appellplatz aufstellen und wurden hierbei nach Jude/Nicht-Jude getrennt. Die Selektion der Tauglichkeit erfolgte ausschließlich nach dem Prinzip „arbeits-tauglich versus arbeitsuntauglich“. Auschwitz diente [neben der Vernichtung] vor allem der Bereitstellung von Arbeitskräften. Juden wurden dabei im Vergleich zu den anderen Häftlingen deutlich brutaler und robuster von der SS behandelt. Ab 1943 mussten Juden die Selektion im Lager und an der Rampe sogar selbst durchführen.

Die Krematorien von Birkenau befanden sich direkt neben dem Krankenbau. Manchmal standen die Transporte innerhalb des Lagers „Schlange“, bevor die Gaskammern wieder frei wurden. Selektierte Juden mussten teilweise bis zu zwei Tage im Waschraum ohne Essen und Trinken auf ihren Tod in der Gaskammer warten. Sie beteten, sangen jüdische Lieder. Schon in Warschau wussten die Menschen, dass der Massenmord auf sie wartet...

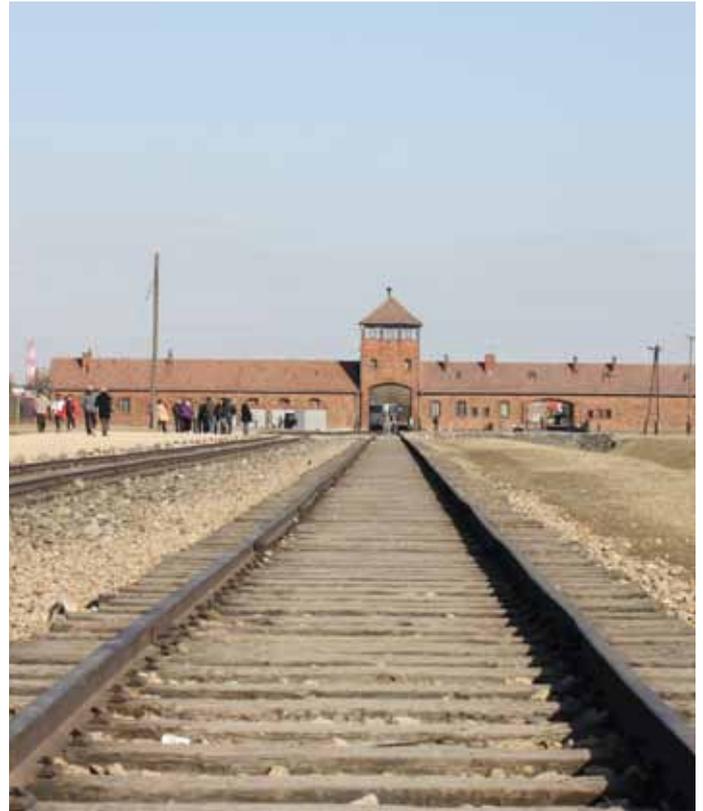
Die Frage, ob es bei der SS auch



„Gute“ gegeben hätte, beantwortet der Zeitzeuge wie folgt: Es gab zwei Kategorien der SS-Soldaten, und die Frage muss unter Berücksichtigung der Zeit beantwortet werden. In den ersten Jahren des Krieges gab es insbesondere die Soldaten der Waffen-SS, die für den Kampf an der Front und die Bewachung der Konzentrationslager zuständig waren. Wer sich im KZ nicht bewährt hatte, wurde zum Teil an die Front geschickt. Das KZ war für die „Erfolgreichen“, es war „Erholung“. Bis 1943 kamen SS-Soldaten, die eine tiefgreifende ideologische Schule durchgemacht hatten – 10 Wochenenden Rassismus etc. Die SS-Leute taten ihre Sache mit Überzeugung. Diese waren auch sehr polenfeindlich eingestellt. Gegen Ende des Krieges gingen den Deutschen die Soldaten aus. Volksdeutsche aus Serbien, Kroatien, Rumänien, Albanien u.v.a. wurden in die Waffen-SS aufgenommen. Diese hatten keinen Sinn für die Ideologie der Nazis, mit diesen konnte man „mehr“ anfangen, der „Lagerton“ änderte sich zum Teil dadurch auch ein wenig.

Auf die Frage, woher Prof. Dlugoborski die Kraft und Hoffnung für das Weiterleben im Lager geschöpft hat, erinnert er sich nochmals an die hoffnungslosen Tage und insbesondere die Nächte im Quarantäne-Lager, in denen es kein Aufwärmen gab. Auch an seine hoffnungslosen Tage während der Krankheit erinnert er sich erneut. Der Tag, an dem er sein erstes Lebensmittelpaket bekam, gab ihm Hoffnung und auch die Arbeit im tschechischen Lager war eine bessere Zeit.

Wir bedanken uns herzlich für seine Erzählungen und Berichte. Und dann merken wir, dass wir vergessen haben, ihm ein Glas Wasser zu reichen – wahrscheinlich waren wir alle so gefangen von der Situation und dem Ereignis, dass uns dafür die Aufmerksamkeit fehlte.



BESUCH IM EHEMALIGEN KONZENTRATIONSLAGER AUSCHWITZ I

„Einer von vielen Einzelgründen für meine Reise nach Auschwitz war die Hoffnung, eine bessere Vorstellung davon zu bekommen, was die Zahlen, die unsagbar hohen Zahlen, die ich aus Auschwitz kannte, konkret bedeuten. Bislang waren sie schlicht unvorstellbar und ich glaubte, dass sie vor Ort für mich greifbarer würden.

Jetzt stehe ich an diesem Ort und sah Tausende von Schuhen und Kämmen, Töpfen und Koffern, Brillen und Schuhcremes und jedes, bis dahin mühsam erarbeitete Bewusstsein über das Ausmaß, das hinter den Daten und Fakten steht, löst sich endgültig auf. Ich kann mir nicht vorstellen, wie viel 400 000 Häftlinge sind. Ich kann mir aber auch nicht vorstellen, wie viele vergaste Menschen es braucht, um einen ganzen Raum mit ihren Schuhen füllen zu können. Wer kann mir sagen, wie viele Frauen für sieben Tonnen Haarmasse sterben mussten? Alles, was ich bis hierhin über Auschwitz zu wissen glaubte, verschwindet und weicht einem Gefühl der Unwirklichkeit.

Und mitten in dieses Gefühl höre ich aus der Nachbargruppe: „Oh! They are Germans!“. Ich blicke in die Richtung, aus der die Stimme kam und sehe eine Gruppe, die unserer so ähnlich ist. Vielleicht etwas jünger. In ihren Augen sehe ich ähnliche Gefühle, wie in den Gesichtern meiner Kommilitonen. Unglauben, Entsetzen, Trauer. Und dann entdecke ich ein junges Mädchen von vielleicht fünfzehn oder sechzehn Jahren. Es scheint ihre Stimme gewesen zu sein. Als unsere Blicke sich treffen, schaut sie zur Seite. In ihren Worten hatte

noch soviel mehr mitgeklungen. Verachtung, Unverständnis, Erstaunen. Erst jetzt fällt mir auf, dass die Jungen der Gruppe eine Kippa tragen. Juden.

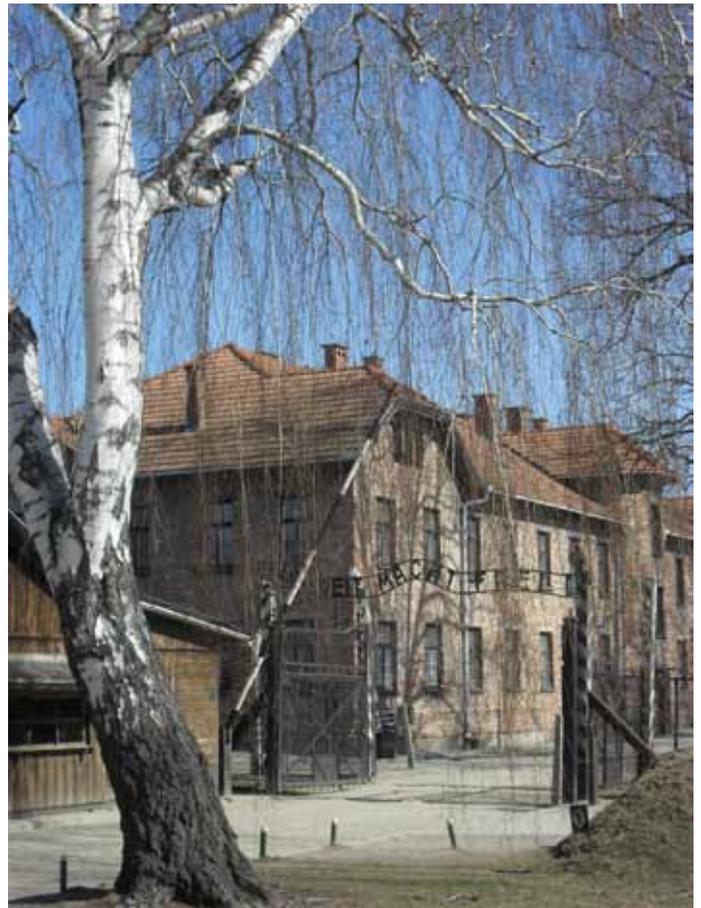
Da stehen wir also, 67 Jahre nach der Befreiung Auschwitz. Juden und Deutsche stehen zusammen vor dieser Wand aus Haaren, vor dieser Wand aus Beweisen unvorstellbarer Gräueltaten, unvorstellbarer Schuld.

Meine Gruppe zieht weiter, und ich mache den nachströmenden Massen Platz. Noch viele Eindrücke prasseln während der weiteren Führung auf mich ein, aber immer wieder hallt der eine Satz in mir nach: „Oh! They are Germans!“ Und mit ihm ein leiser Vorwurf. Und das erste Mal spüre ich, dass es nicht mehr so einfach ist, zu sagen: „Ich habe zu der Zeit nicht einmal gelebt! Ich hatte damit nichts zu tun! Ich bin nicht Schuld!“

Mein Großvater war selbst im Krieg. Mit achtzehn Jahren wurde er eingezogen und ich weiß, dass er versucht hat, dieser furchtbaren Notwendigkeit für das eigene Überleben so ehrenhaft nachzukommen wie ein so grauenhafter Krieg es nur zulässt. Ich weiß, hätte er sich geweigert, wäre das sein Ende gewesen und ich wäre nie geboren worden. Womöglich verdanke ich mein Leben auch der Tatsache, dass mein Großvater bereit war, als Soldat andere Menschen zu töten. So viele Kinder wurden nicht gezeugt. So viele Kinder hatten nie die Chance, ihren Großvater kennenzulernen. Ich hatte all das. Ich hatte einen liebevollen und warmherzigen Großvater, wie man ihn sich nur wünschen kann. Aber ich hatte all das eben nur, weil andere Menschen

starben. Wie kann ich da sagen: „Es hat nichts mit mir zu tun“? Das hat es sehr wohl. Wie kann ich da sagen: „Ich bin nicht Schuld.“? Heute beginne ich zu verstehen, was mit der Kollektivschuld des deutschen Volkes gemeint sein kann. Aber sich in Schuld und Scham zu verlieren hilft keinem, schafft kein Verständnis, keine Versöhnung. Und dabei ist dies genau das, was dieser Ort, an dem soviel Grauenhaftes geschehen ist, am nötigsten braucht. Auschwitz braucht noch so viel Versöhnung. Und ich spüre, wie dieser erste Eindruck von Schuld einem Bewusstsein der Verantwortung weicht, aktiver am Verstehen und am Nicht-Vergessen mitzuwirken. Vielleicht haben wir allein durch unsere Reise, unsere Seminare, unsere Gebete und Tränen einen Teil dazu beigetragen.“

von Evelyn Strunk



fotografiert von Demian Buchner

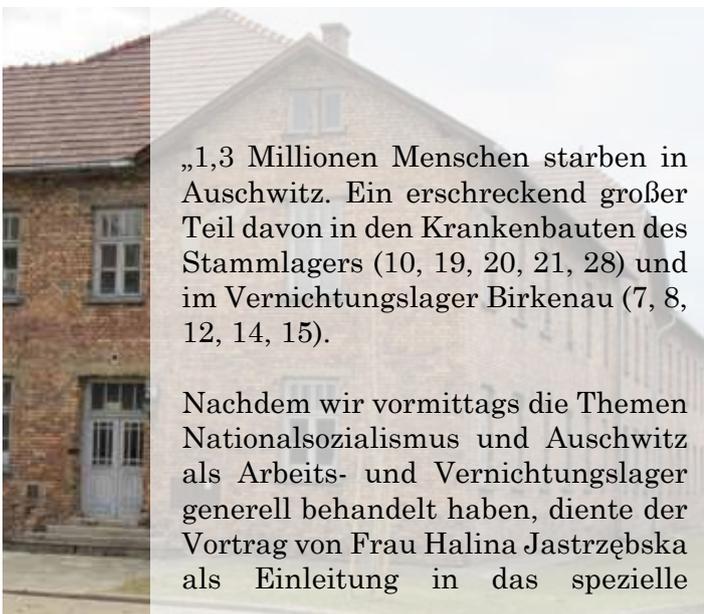
HISTORIKERIN HALINA JASTRZEBSKA ÜBER DEN HÄFTLINGSKRANKENBAU IN AUSCHWITZ I

„1,3 Millionen Menschen starben in Auschwitz. Ein erschreckend großer Teil davon in den Krankenbauten des Stammlagers (10, 19, 20, 21, 28) und im Vernichtungslager Birkenau (7, 8, 12, 14, 15).

Nachdem wir vormittags die Themen Nationalsozialismus und Auschwitz als Arbeits- und Vernichtungslager generell behandelt haben, diente der Vortrag von Frau Halina Jastrzębska als Einleitung in das spezielle

Thema, unter dem die Exkursion stand: Der Nationalsozialismus und die Medizin im Dritten Reich.

Es wurde schnell deutlich, wie erdrückend die Betrachtung des Themas werden würde. Die detaillierte Beschreibung der Versuche, das Betrachten der Fotos der Täter sowie die Schilderung der persönlichen Geschichten und Schicksale im Zusammenhang mit medizinischen Experimenten machten die Vorgänge im ehemaligen Konzentrationslager



Auschwitz für uns, auch knapp 70 Jahre nach Auschwitz, wieder sehr greifbar und plastisch.

Besonders schockierten uns ihre Erzählungen über die Röntgenkastrationen, die zum Ziel hatten, Juden unfruchtbar zu machen und so in letzter Instanz die „Rasse“ auszurotten. „Rassenhygiene“ blieb uns als paradoxe und perverse Wortschöpfung besonders im Gedächtnis. Ebenso die Versuche an Zwillingen und die gezielte Tötung von Kindern sowie die Verstümmelung ihrer Mütter durch Injektionen aggressiver Chemikalien, wie Formalin, zeigten die Grausamkeit der Ärzte auf widerlichste Weise.

Da wir die Berichte sowohl von ärztlicher als auch von „Patienten“-Seite erfuhren, wurde uns bewusst, wie viel Verantwortung der Arztberuf auch in heutiger Zeit mit sich bringt, und wie schnell dieses missbraucht werden kann.

Es muss einem bewusst werden, dass sich Patienten in jeder Arzt-Patienten Beziehung sowohl körperlich als auch psychisch dem Arzt ausliefern. Ein Arzt muss sich daher als moralische Instanz seiner besonderen ethischen Verantwortung besinnen. Auch wurde uns vor Augen geführt, wie viel heutiges medizinisches Wissen aus dieser Zeit stammt, und dass die heutige Medizin paradoxerweise im rein fachlichen Sinne von den Experimenten „profitiert“.

Wie anfangs erwähnt, diente der so genannte Krankenbau nicht ursprünglich der medizinischen Versorgung, sondern als perfide Vernichtungsmaschine. Die Systematik der Vorgänge machte diesen Ort nicht nur zu einem Ort des Schreckens, sondern vielmehr zu einer industriellen Tötungsfabrik.

Wir, als zukünftige Arztpersönlichkeiten, konnten für uns das Bewusstsein stärken, wie viel Macht und Verantwortung dieser Beruf mit sich

bringt, und wie achtsam man damit umgehen muss.“

von Tabea Zapf, Marvin Brunk,
Christoph Lüdemann



Halina Jastrzebska, fotografiert von Pia Marie Hartmann

TAGEBUCH-EINTRAG —

27.3., 16:00h, nach dem Vortrag

Es ist gut, es ist wichtig, zu wissen, wozu Menschen fähig waren – und noch sind.

Menschen als Versuchsobjekte, Prozeduren ohne jede Moral, in einer Maschinerie, getrieben von/funktionierend durch eine Ideologie, ein System von Ideen und Überzeugungen, das seinesgleichen sucht – aber von Menschen erdacht und praktiziert – und nur Menschen sind auf diesem Planeten zu so etwas fähig. Kann man mehr als verstummen im Angesicht dieser Tatsache?

Ich bin auch ein Mensch – und auch in mir liegt irgendwo, vielleicht gar nicht so vergraben, wie man hoffen mag, die Fähigkeit dazu.

Und welcher Ideologie, oder auch: welchen Idealen verpflichten wir uns heute als Ärzte? Und sind wir uns unserer Macht bewusst, wie gehen wir mit ihr um?

Was haben die Bäume hier gesehen! Sie wachsen heute noch, tragen frisches Grün in jedem neuen Frühling,



Flur im Block 28,
fotografiert von
Tobias Moczko

tragen Nester und beherbergen Singvögel, bilden Blätter, Blüten, Samen. Was haben die Steine hier ertragen! Sie liegen heute noch hier, die Ziegel aus polnischem Lehm, aufgeschichtet zu Räumen, Häusern, Blöcken, Zellen, Bunkern; tragen Initialen, trugen Blut und Unrat derer, denen ihr Wert, ihr Menschsein, abgesprochen wurde.

————— von Johannes Brockhaus



Johannes Brockhaus, fotografiert von Pia Marie Hartmann

„WAS BEDEUTET DAS THEMA „ÄRZTE IN AUSCHWITZ“ FÜR MICH ALS WERDENDER ARZT?“

„Für mich wirkt dieses Thema als eine Art Warnsignal vor dem Einfluss zeitgenössischer Vorstellungen und Ideologien. Gerade in der Medizin gilt neu errungenes Wissen schnell als die ultimative Lösung einer Krankheit und ist in den nächsten Jahren bereits überholt oder gilt sogar als unverantwortbar. Dieses Thema sollte jedem angehenden und noch leicht beeinflussbaren Mediziner im Hinterkopf als Warnsignal gelten.“

————— von Moritz Völker

„Mir ist nocheinmal deutlicher geworden, welche Rolle Ärzte haben. Es liegt nicht an ihnen zu richten, nur zu helfen, so gut sie es können, denn dazu entscheidet man sich, wenn man diesen Beruf wählt. Wissenschaft darf hierarchisch nie über die Wertvorstellung des Menschen und seiner Ethik gelangen.“

————— von Renate Fett

„Auch heute gibt es viele diskursbedürftige Themen im Bereich der Medizin. Allein die „2-Klassen-Medizin“ mit der staatlichen und privaten Krankenkasse zeigt, dass nicht alle Menschen gleichwertig behandelt werden. Im Krankenhaus erlebt man oft Situationen, in denen Patienten nicht richtig über einen Eingriff aufgeklärt werden oder gedrängt werden bestimmte Eingriffe durchführen zu lassen, auch wenn diese zum Teil nicht notwendig sind. Der Patient vertraut zu oft dem Arzt und traut sich nicht, Fragen zu stellen. All dies zeigt, wie groß Macht und Einfluss der Ärzte heutzutage ist.“

————— von Pauline Auffermann



„Mich interessiert in diesem Zusammenhang die Frage, wie es dazu kommen konnte, dass Ärzte vom Helfer zum Mörder wurden. Ganz speziell, wie stark der gesellschaftliche Kontext, das Menschenbild und die jeweilige Ideologie das ärztliche Handeln beeinflussen.“

von *Demian Buchner*

„Wenn ich als Studentin am klinischen Alltag teilhabe, so fühle ich mich auch immer wieder mit einer großen Macht, gebunden an eine große Verantwortung konfrontiert, welche ein Arzt gegenüber dem Kranken, Hilfe suchenden Menschen hat. Ärztliches Handeln, welches hier in Auschwitz stattgefunden hat, vollzog sich unter allergrößtem Missbrauch dieser Macht über andere Menschen. Die Beschäftigung damit bedeutet für mich, wichtige Fragen zu berühren und nach Antworten zu suchen, wie eine innere, klar jede menschliche Grenze einhaltende Haltung gefestigt werden kann, sowie meine Wahrnehmung für jene „Schnittstellen“ zu schulen, in denen übergreifendes Handeln vermeintlich noch menschenwürdig erscheint.“

von *Vanita Voß*

„Für mich bedeutet es vor allem, dass es grundlegende Unterschiede in der Berufsgruppe der Ärzte gibt. Arzt ist nicht gleich Arzt – auch wenn der Beruf Menschen eint und zu Kollegen macht. Dies hat jedoch noch nichts zu bedeuten. Nur weil jemand einen weißen Kittel trägt und von einer Instanz die Genehmigung erteilt bekommen hat, den Arztberuf auszuüben, heißt es noch nicht, dass er/sie im Sinne der Heilkunst agiert. Für mich bedeutet es, dass jeder für sich festlegen muss, wie er als Arzt arbeiten will und was sein Berufsethos ist.

Welche Ideale möchte ich vertreten, und welche Werte spielen für mich eine Rolle? Es sensibilisiert mich sehr für die Auseinandersetzung mit dem Thema: „Beruf Arzt“.

von *Patrick Rebacz*



Patrick Rebacz

„Es bedeutet für mich eigentlich eine Aufforderung, mich selbst in meinem Denken und Handeln täglich zu überprüfen. Mir die Frage zu stellen, ob ich wirklich noch im Auftrag und zum Wohle des Patienten handle und für mich zu entscheiden, inwieweit ich in einem medizinischen System bereit bin, Kompromisse einzugehen, um handeln zu können, und ab welchem Moment ich Gefahr laufe, mich und meine Ideale zu verlieren.“

von *Myriam Estko*



Lisa Willuhn. Fotos von Pia Marie Hartmann

DER BELGISCHE PAVILLON

Die Ausstellung über die Juden-deportation von Belgien nach Auschwitz ist im Block Nummer 20 des Stammlagers Auschwitz I eingerichtet worden. Sie steht in Form eines Erlebnisberichtes stellvertretend für andere Länderausstellungen, die auf die verschiedenen Blöcke des Lagers verteilt wurden.

Das Land Belgien ist während des Zweiten Weltkrieges auch eines der ersten Länder gewesen, das relativ früh unter deutsche Okkupation geriet. Somit war die belgische Bevölkerung schon früh mit den politisch, antisemitisch und rassistisch motivierten Deportationen in die Konzentrations- und Vernichtungslager konfrontiert.

Zugleich ist die belgische Nation historisch gesehen, sowohl wirtschaftlich als auch kulturell, eng mit Deutschland verbunden. Das wird besonders durch den deutschsprachigen Teil der belgischen Bevölkerung deutlich.

Der belgische Pavillon in Block Nummer 20 ist insgesamt sehr schlicht gehalten und präsentiert sich in hellen Räumen, mit Weiß als Grundton der Ausstellung. Diese ist auf einer Etage in insgesamt drei Bereiche unterteilt. Die Besatzung Belgiens und die Reaktion der belgischen Bevölkerung werden im ersten Saal abgebildet. Der zweite Saal zeigt die Maßnahmen, die gegen die jüdische Bevölkerung eingeleitet wurden. Im dritten Saal werden die rund 28 Transporte von Mechelen nach Auschwitz dargestellt.

Der Fokus dieses Berichts liegt exemplarisch auf dem zweiten Saal, der uns in erschreckender Weise die Systematik und bürokratische Skrupellosigkeit der Judenverfolgung vor Augen geführt hat. Diese wird

unserer Auffassung nach besonders deutlich, wenn man sich die zeitliche Abfolge der verschiedenen Maßnahmen nach der Kapitulation Belgiens im Mai 1940 vor Augen führt:

28.10.1940:

- Einführung eines Judenregisters zur Identifizierung und Ortung der jüdischen Bevölkerung;
- Erfassung von jüdischen Unternehmen und öffentliche Kennzeichnung;
- Ausscheiden von jüdischen Bürgern aus Ämtern und Stellungen:
 - Öffentliche Ämter
 - Rechtsanwälte
 - Lehrer an Schulen und Hochschulen
 - Verleger und Chefredakteure aus Presse und Rundfunkunternehmen

31.05.1941:

- Wirtschaftliche Maßnahmen
- Untersagung der Fortführung jüdischer Geschäftsbetriebe
- Veräußerung von Geschäftsanteilen und sonstigen Vermögenswerten

29.08.1941:

- Aufenthaltsbeschränkungen
- Sperrstunde für Juden
- Begrenzung der jüdischen Bevölkerung auf vier Städte (Brüssel, Antwerpen, Lüttich und Charleroi)

25.11.1941:

- Staatlich verordnete Errichtung einer Vereinigung der Juden
- Selbstverwaltung der jüdischen Bevölkerung zur weiteren Separierung von der Gesamtbevölkerung



01.12.1941

- Das jüdische Schulwesen
- Trennung jüdischer Schüler von anderen Schülern und verpflichtender Unterricht an rein jüdischen Schulen

17.01.1942:

- Verordnung über die Ausreise von Juden

11.03.1942:

- Verordnung über die Beschäftigung von Juden
- Einführung der allgemeinen Arbeitspflicht in den besetzten Gebieten
- Für Juden gelten Sondermaßnahmen, da sie in Zwangsarbeitslager gebracht werden sollen

22.04.1942:

- Verordnung über die Abtretung des Vermögens zu Gunsten des Deutschen Reiches

08.05.1942:

- Verordnung über die Beschäftigung von Juden
- Errichtung von Arbeitslagern in Nordfrankreich
- Vorbereitung des Abtransportes tausender Juden nach Nordfrankreich zur Verwendung auf Baustellen der Organisation Todt zum beim Bau des „Atlantikwalls“

27.05.1942:

- „Juden, die das 6. Lebensjahr vollendet haben, ist es verboten, sich in der Öffentlichkeit ohne einen Judenstern zu zeigen“

01.06.1942:

- Aufenthaltsbeschränkungen für Juden
- Juden sind während der Sperrstunde gezwungen, an ihrem gesetzlichen Wohnsitz zu verbleiben, damit die Sicherheitspolizei weiß, wo sie sie nachts verhaften kann

- Verordnung über den Ausschluss von Juden von Heilberufen

Ein ähnliches System wurde in allen besetzten Gebieten durch die deutschen Besatzer eingeführt. Es zeigt, mit welcher Skrupellosigkeit die jüdische Bevölkerung, neben dem allgegenwärtigen Antisemitismus, diskriminiert wurde. Diese Maßnahmen wurden immer vor dem Hintergrund durchgeführt, Juden zuerst zu registrieren, zu denunzieren und sie dann von der allgemeinen Bevölkerung zu separieren. Zuletzt ihre Arbeitskraft als Zwangsarbeiter zu nutzen und das private Vermögen einzuverleiben, bevor die jüdische Bevölkerung systematisch getötet wurde.

Erschreckend und verstörend zugleich war für uns die erkennbare Systematik lange vor dem eigentlichen Genozid. Besonders die skrupellose administrative Gründlichkeit, die auf einer staatlichen Verwaltung beruht, die sich voll und ganz dem Massenmord verschrieben hat und sich auch auf viele belgische Verwalter stützen konnte.

von Catharina Kurczynski &
Tobias Hornshaw



Die Lager aus der Luft

ZUM MEDIZINISCHEN DENKEN UND ZUR MEDIZINISCHEN ANTHROPOLOGIE ZU BEGINN DES 20. JAHRHUNDERTS.

———— ein Vortrag von Prof. Dr. med. Peter Selg

„Die Idee zur Rassenhygiene, die uns in den Tagen im Lager deutlicher als aus jedem Geschichtsbuch nahe gebracht wurde, war bereits im 19. Jhd. gesät worden. Das Vorgehen der Nazis im 20. Jhd. war die Umsetzung. Die Popularität, wissenschaftlich zu arbeiten und den Menschen zu vermessen, um ihn objektiver und quantifizierbarer zu machen, spitzte sich im Laufe des 19. Jhd. soweit zu, dass die moderne Medizin durch den Hochmut und die Selbstüberschätzung der Ärzteschaft zu eskalieren drohte. Um die Situation im ganzen zu erläutern, erklärte uns Prof. Selg, welche Unzufriedenheit bei den Medizinern zu der Zeit herrschte. Um es hier nur kurz darzustellen – chronisches Fehlen von Mitteln und Geldern, Beschneidungen seitens der KV bis ins Unerträgliche, Gehälter, die der Arbeit und dem Studium nicht würdig waren... Unter diesen Umständen waren die Ärzte empfänglich für den Karriereschub und die Macht, die sie durch Hitler für die ihnen zugedachte Rolle im zukünftigen Gesundheitssystem erfuhren. Sie nahmen auch die Schattenseiten in Kauf. Aus dem ursprünglichen Heiler wurde so ein Richter! Nachdem nun die Frage erläutert wurde, wie es zu solch einem drastischen Rollenwandel kommen konnte, bleibt uns der Raum zum Nachdenken, inwiefern Parallelen zur heutigen Zeit bestehen. Was uns nachdenken ließ, ist die allgemeine Unzufriedenheit

über unser derzeitiges Gesundheitssystem. Welche Eskalationen wird es bei uns noch geben? Werden wir aus dem lernen, was wir über die Historie erfahren haben?“

———— von Renate Fett und
Moritz Völker



Prof. Dr. med. Peter Selg, fotografiert von
Pia Marie Hartmann

„Den Inhalt dieses Vortrags in meinen Worten wiederzugeben, wäre sicherlich prächtig langweilig, da die Vorträge von Herrn Selg ja eben von seinem Geist, seiner Vitalität und Ausdruckskraft leben.

Daher ein Brief des Dankes, an Sie, Herr Selg.

Ich dachte, ich würde erschüttert von dieser Reise heimkehren. Habe alle möglichen Vorkehrungen getroffen, gut aufgefangen wieder ankommen zu können. Auschwitz ist ein Ort, der mir lange großen Respekt einflößte. Die Vorstellungen über meinen Besuch hier, die inneren Bilder, inneren Dialoge, lange und bunt geschmückt, im Vorfeld ausgearbeitet. Und wie es so ist, kommt alles ganz anders. Nein, ich fühle mich wider Erwarten heute nicht zerschmettert, verzweifelt, von all' dem Schmerz niedergedrückt – auch wenn es diese Momente in den letzten drei Tagen sehr wohl gab. Ich fühle mich stark und voller Ideen. Voller Inspiration und innerer Kraft. Voller Veränderungswillen und Motivation. Sogar voller Freude für die Schönheit der Welt. Ich bin dankbar über die Freundschaften, unsere Reflektionsmöglichkeiten, und spüre, an etwas Wichtiges erinnert worden zu sein.

Bei unseren Führungen durch die Baracken, den Wanderungen über die große veraschte Ebene von Birkenau, die eigenen Füße auf dem Boden, an dem Tausende von Menschen grausamst ermordet wurden – da fühlte ich mich oft leer. Dumpf. Stumm. Passiv. Leblos. Bleiern. Ja, körperlich hatte ich gar keine Kraft mehr, konnte mich hinlegen und in drei Sekunden in tiefen Schlaf verfallen, ohne Träume, einfach abtauchen. Dieser Zustand hat mich beunruhigt. Diese Passivität, Lebensferne halte ich schwer aus.

Und dann der Kontrast. Ihre Vorträge, in denen ich langsam das Leben in mir erwachen spürte, in denen

durch die Bewegung der Gedanken ich körperlich die Kraft spürte, direkt springen gehen wollte, laufen gehen wollte, umsetzen wollte! Welch' eine Gabe, wie lebhaft Sie uns in die einzelnen Biographien der Menschen aus Auschwitz einführten. Oft fand ich mich einfach ganz gebannt wieder, in einem Gespräch mit einem SS-Arzt verwickelt, als hätte ich es selber geführt, in einem Auschwitz, dass ich plötzlich miterleben konnte. Plötzlich spürte ich ein Gefühl zu diesem Ort, wie ich es mir gewünscht hatte, doch durch die Touristenmassen, den Sonnenschein, das Verlieren in Zahlen und Fakten über diesen Ort, nicht erreichen konnte. Einen herzlichen Dank, dass Sie diese Gabe nutzten und uns damit inspirierten! Eine andere Sache, über die ich sehr dankbar bin: ich weiß nicht wie, doch bei jedem Ihrer Vorträge haben Sie es geschafft, wichtige Lebensfragen, die ich habe, wieder in mir wachzurufen. Welche Verantwortung tragen wir im Leben? Wie frei sind wir eigentlich? Welche Macht hat ein System über uns? Was bedeutet Menschlichkeit? Woher schöpfen Menschen die Kraft zu Gewaltlosigkeit und Liebe, trotz all' dem Hass um sie herum? Wie stark ist der Geist? ... Alles Fragen, die ich als so elementar empfinde und in den letzten Tagen wieder ordentlich bewegen durfte.

Um auf Ihren Vortrag einzugehen – ein Zitat von Heidecker blieb mir besonders in Erinnerung: „Was das 20. Jahrhundert tat, hat das 19. Jahrhundert gedacht – dass die Gedanken der Selektion, der Optimierung des Menschen auf eine möglichst perfekte Maschine, das Ausmerzen von Krankheiten und „Fehlern“ des Körpers, dass diese Gedanken lange vor dem Nationalsozialismus gedacht wurden, und in ihrer Umsetzung ihr volles Ausmaß in der Rassenpolitik des Zweiten Weltkriegs erreichten.“

Viel zu selten wälzen wir in unserem Studium genau diese ethischen Fragen. Beschäftigen uns eigentlich zu

wenig damit, was verantwortliches Handeln bedeutet. Der Lernstoff scheint oft zu groß, die anderen Interessen in unseren Leben zu wichtig, und so gehen genau diese Grundfragen des Lebens verloren. Die Exkursion nach Auschwitz, in ihrer ganzen Fülle, zu der eben auch Ihre Vorträge und Ihre Anwesenheit zum großen Teil beitrug, hat mich zumindest für die paar Tage wieder grundsätzlich an diese wichtigen Fragen erinnert, und mich mit ihnen verbunden. Dafür möchte ich Ihnen ganz herzlich danken! Ich empfinde Ihre Arbeit, die Art, wie Sie es schaffen, über Fakten und Menschlichkeit in einem Atemzug zu sprechen, die Begeisterung, die Sie vermitteln, als überaus wertvoll, und macht mein eigenes kleines Leben erst richtig interessant! Herzlichen Dank!“



Flur des Häftlingskrankenbaus, fotografiert von Tobias Moczko

————— von Pia Marie Hartmann

EDUARD WIRTHS & HERMANN LANGBEIN

————— ein Vortrag von Prof. Dr. med. Peter Selg

Am Abend unseres zweiten Tages im ehemaligen Konzentrationslager Auschwitz/Birkenau trafen wir uns im Zentrum für Dialog und Gebet zu einem Vortrag Prof. Peter Selgs. Nach der bewegenden Besichtigung des Stammlagers und einem erschreckenden Vortrag über die Medizin in Auschwitz waren wir sichtlich erschöpft und unsere Gedanken kreisten um die Eindrücke des Tages. Während uns Prof. Selg von der außergewöhnlichen und faszinierenden Beziehung zwischen Hermann Langbein und Eduard Wirths erzählte, lies die Anspannung des Tages allmählich nach. Auf der einen Seite der SS-Standortarzt und NSDAP'ler Eduard Wirths und auf der anderen Seite der politische Häftling Hermann Langbein, ein Schauspieler

und kommunistischer Widerstandskämpfer aus Wien. In Auschwitz wurde Langbein Wirths persönlicher Schreiber. Der SS-Standortarzt wird schon lange von Gewissensbissen geplagt, da er die Häftlingsbedingungen nur schwer ertragen kann. Langbein, der den kommunistischen Widerstand im Lager organisiert, spürt dies und lernt schnell, Wirths positiv zu beeinflussen. So erreicht er, dass Wirths jüdische Ärzte und Schwestern im Krankenbau zulässt und dass von nun an die Selektionen der Juden an der Rampe von Ärzten durchgeführt werden. Eine paradoxe Freundschaft zwischen den beiden Männern entsteht.

Langbein selbst erzählte seine Geschichte nach dem Krieg in dem Buch „Die Stärkeren“, während sich

Eduard Wirths 1945 in Gefangenschaft erhängte.

Vor allem die Rolle des SS-Arztes Wirths wurde von uns kontrovers diskutiert.

Inwieweit stand er hinter der Nazi-Ideologie, deren Massenmorden und Menschenversuchen? War er nur ein Opportunist und Mitläufer mit schlechtem Gewissen? Wie hätte er sich ohne sein Gegenüber verhalten? Und inwieweit konnte Langbein Wirths beeinflussen?

Fragen, die im Gespräch nicht endgültig geklärt werden konnten.

————— von Max Walter & Theo Leitner

„An Hermann Langbein fasziniert mich das Gefühl, Bekanntschaft mit dem Leben eines Menschen machen zu dürfen, der den Freiheitsbegriff leben konnte, wirklich gelebt hat. Und das nicht für sich alleine, sondern als Mensch mitten in Auschwitz, im Lager, in Gefangenschaft, sogar frei zum Wohle und zur Rettung Tausender.

Und ich hatte das Gefühl, dass hier ein Mensch war, der in anderen Menschen das sehen konnte, was sie an Gutem in sich haben. Obwohl sie es selbst nicht sahen und nicht leben konnten. Er jedoch konnte dies in einem wie Eduard Wirths wahrnehmen. Und durch dieses Wahrnehmen des Guten konnte er seinem Gegenüber die Möglichkeit geben, dieses auch zu sein. Und diese Fähigkeit, das zu sehen, was der andere einmal sein könnte, das kommt mir vor wie eine unglaublich große Kraft, eine Stärke, die in diesem Falle Tausende gerettet hat.

Was hätte man nicht selber für Möglichkeiten, wenn man seinen Blick nur ein wenig dahin schulen würde, in anderen das Gute zu sehen? Was für eine Kraft würde das in der Welt freisetzen!“

————— von Myriam Estko

„Und dann, die Nacht, so eindrücklich. So viel Positives lebte in unseren Herzen nach diesem Vortrag,

und bereits mittags nach einigen Gesprächen. All' die Revolutionskraft, die in einem erblüht, wenn man sich wirklich mit der Situation des Menschen und unseres Systems auseinander setzt. Wenn man diese Kraft spürt, selber verändern zu können. In jedem Moment. Und den Willen dazu spürt.

Und mit dieser Kraft gingen wir aus dem Vortrag in die Nacht hinein. Wir waren zu zweit, als wir das Lager wieder betraten. Ich hielt inne, denn möchte ich dieses Lager nicht alltäglich betreten. Es ist schon erschreckend genug, wie schnell man in die Alltäglichkeit rutscht. Und dann die Nacht, der Mond, dieses stille Lager, und wir mit unserem Herzimpuls, den Gedanken an Widerstand, an die eigenen Wahrheit, an die Liebeskraft. Und wir entscheiden uns, mit diesem Gefühl durch das Tor zu gehen. Ich spüre endlich, wonach ich solange gesucht hab. Den Atem dieses Ortes. Wir stehen unter dem Tor in der Nacht, unter dem Tor, worunter so viele Tausende und Tausende von Menschen täglich hindurch gegangen sind. Viele nicht mehr zurück kamen. Dieses Tor „Arbeit macht frei“. Und wir stehen hier und spüren einfach nur. Spüren, wie die Luft zittert, mein Herz zittert, ich die Größe der Taten und der Vergangenheit ahnen kann. Und ich bete einfach. Bete an die eigene Kraft.

So gehen wir in das Lager und beschließen in der Dunkelheit, zur Todeswand zu gehen. Es ist seltsam, wie die Nacht, die eigentlich alles verdunkelt, die Wahrnehmung doch so schärft. Wie die Geschichte mir so viel näher kommt. Und dann stehen wir vor der Wand am Tor. Die Wand, vom zartem Kerzenlicht hervorgehoben. Ich atme. Und dann singen wir. Ich bin schüchtern. So ehrfürchtig. Ist es maßlos, an diesem Ort ein Lied des Friedens mitten in der Nacht anzustimmen? Und es fühlt sich so ehrlich an. Endlich habe ich Zugriff auf die Ehrfurcht und die Demut diesem Ort gegenüber.“

————— von Pia Marie Hartmann



„WO ERLEBE ICH HEUTE, IN GEDENKEN AN AUSCHWITZ, IN MEINER TÄTIGKEIT ALS ARZT DISKURSBEDÜRFTIGE THEMEN?“

„Das heutige Menschenbild, die Reduktion des Menschen auf ein rein physisches, mechanistisches, biologisches Modell, ist bis zu einem gewissen Grad vergleichbar mit dem Menschenbild der damaligen Zeit. Es birgt die große Gefahr, dass man das Leben eines einzelnen Menschen auf seine Leistungsfähigkeit und seinen Nutzen für die Gesellschaft reduziert. So konnte man kürzlich lesen, wie in Asien innerhalb von 10 Jahren 6 Millionen weibliche Föten abgetrieben wurden, da sie weniger Wert sind als männlicher Nachwuchs.

Auf der Suche nach universellen Erkenntnissen über die physiologische und genetische Funktion des Menschen verliert die Forschung, wie auch schon damals, immer mehr den Blick für den gesamten Menschen als Einheit aus Körper, Seele und Geist. Außerdem schließt die Wissenschaft zu stark von der Masse auf den Einzelnen. Dadurch verliert der einzelne Mensch immer mehr seine Individualität und wird anhand einer statistischen Norm bewertet.

Durch eine immer stärkere Regulation ärztlichen Vorgehens auf der Basis von nicht immer überprüfbaren wissenschaftlichen Erkenntnissen, wird einerseits die Handlungsfreiheit des Arztes beschränkt, andererseits überträgt der Arzt die Verantwortung für sein Handeln viel zu schnell auf eine Wissenschaft, die sich in ihrem Wahrheitsbegriff viel zu unkritisch gegenübersteht. Somit besteht die Gefahr, dass Ärzte zum Spielball einer Interessensgruppe werden, was den Ärzten im „Dritten Reich“ zum Verhängnis geworden ist.“

von *Demian Buchner*

„Für mich stellen sich in Auschwitz die existentiellen Fragen nach Leben und Sterben. Und genau dies sind auch Bereiche, in denen meiner Ansicht nach in der heute stattfindenden Medizin Unklarheit zu finden ist. Wie wird mit Fragen „ungeborenen“ Lebens in der Präimplantationsdiagnostik umgegangen? Welche Haltung habe ich als Ärztin gegenüber schwerkranken, alten Menschen?“

von *Vanita Voß*



Christoph Lüdemann, fotografiert von Pia Marie Hartmann

„Ich habe mir oft überlegt: was für eine Ordnung, welche Dokumentation, welche Stringenz in diesem System hier lag. Wie jeder Einzelne so kontrolliert und wieder kontrolliert wurde, dass eben so wenig Platz für das Leben selber blieb. Und dann, die Frage nach meiner eigenen Identität. Ja, wo ich die letzten Jahre mich immer wieder versucht hab' zu lösen von meinem Deutschsein, hin zu einem Menschsein, und dann darauf gekommen bin, wie ordentlich ich eigentlich selber bin. Welch eine

Liebe es zu „Systemen“ in mir gibt. Wie ich richtig froh und kraftvoll werde, wenn ich etwas überschauen darf, mir ein geeignetes Regelwerk überlegen kann. Ja, und da dachte ich oft, das muss doch in meinem Deutschsein liegen. Wie fast ein Stolz auf diese Eigenschaft erwuchs. Und jetzt, eine Erschütterung, was aus dieser Qualität entspringen kann. So gilt es dann, seine Qualitäten auf die richtige Art einzusetzen. Die Verantwortung für diese Qualität voll und ganz zu übernehmen. Die Schaffens- und Veränderungskraft, aber auch die Gefahren, die in jeder Qualität liegen, zu wissen und zu erkennen.“

————— von Pia Marie Hartmann

„Das ganze „Gesundheitssystem“, das System der Ärzte, hat für mich einen Schatten bekommen. Die Lobby der Ärzte, die auch heute noch da ist. Die Tatsache, dass die Macht bestimmter Berufsgruppen und Interessenverbände, das von der Bevölkerung entgegengebrachte Vertrauen derart missbrauchen kann, das sollte uns eine Lehre sein. Und dabei ist aus meiner Sicht nicht der Einzelne „das Problem“, denn wahrscheinlich hätte unsere Generation damals nicht anders gehandelt. Es ist eine Frage des Systems...und dieses System sollten wir immer wieder kritisch beleuchten, diskutieren,...“

————— von Inga Krauß

„Eigentlich in jedem Moment, indem ich in einer Gesellschaft, einem sozialen Gefüge, einem medizinischen System tätig werde. In jedem Tag, den ich auf einer Station oder in einer Praxis verbringe, schwingt für mich die Frage mit, was das Arzt-Sein eigentlich für eine Bedeutung hat, was für einen Auftrag ich habe und ob ich in diesem Auftrag auch handle oder nur, um ein System zu bedienen, aus einer Gewohnheit heraus.“

————— von Myriam Estko



Entlang der Gleise in Birkenau. Pia Marie Hartmann, fotografiert von Jonathan Niehaus

BESUCH IM EHEMALIGEN VERNICHTUNGSLAGER BIRKENAU ———

„Wir sind in Birkenau. Ein riesiges Gelände, Reihen an Reihen von Baracken und Ruinen von Baracken. Hier gibt es nicht so viele Bäume wie in Auschwitz. Es erinnert mehr an einen Friedhof. Uns wird gesagt, wir laufen auf Asche. Auf der Asche all' der Vergasten.“

————— von Pia Marie Hartmann



fotografiert von Tobias Moczko

„Den Blick nach Norden, Süden und Westen schweifend, erstreckt sich vor uns das ehemalige Lager Birkenau. Mit dem Bus haben wir zuvor drei Kilometer vom ehemaligen Stammlager I bis hierher zurückgelegt, der kleine Ort Oświęcim liegt nun im Osten hinter uns.

Wir stehen in dem verglasten obersten Stockwerk des Turmes, der das ehemalige Lagertor krönt. Unter uns verlaufen jene Eisenbahnschienen, die hinter dem Tor in die „Rampe“ mündeten und der Ankunftsort für über eine Million Menschen war.

Hinunterblickend auf diesen Ort der Zerstörung erreicht mich tiefe Trostlosigkeit, bildhaft geworden durch in erschreckender Ordnung aufgereihete Ruinen aus rotem Backstein unter einem grauen Himmel.

Unser Besuch in Birkenau wird geleitet von der Historikerin Halina Jastrzębska. Sie ist Mitarbeiterin der Gedenkstätte Auschwitz. Sie und weitere Mitarbeiter versuchen in ihrer Arbeit nach und nach, einzelnen hier ums Leben gekommenen Menschen wieder ihr Gesicht und ihre individuelle Geschichte zurück zu geben.

So auch die Geschichte der 26-jährigen Mala, dem 21-jährigen Edek und einem jungen Mann namens Jurek. Sie waren in den Jahren 1940 (Edek) und 1942 (Mala), kurz nach der Errichtung, in das Lager gekommen. Ihr zunächst geglückter Fluchtversuch im Jahre 1944 steht beispielhaft für insgesamt 802 Fluchtversuche, von denen 144 gelangen.

Mala, nach ihrer Ankunft eigentlich als Dolmetscherin im Lager arbeitend und daher mit ihrem Gesicht gut bekannt, hatte sich an ihrem Fluchttag als Mann verkleidet. Edek gelang es, sich in eine Offiziersuniform zu kleiden und in dieser Funktion Mala Richtung Kartoffellager zu führen, welches außerhalb der Umzäunung im Süden des Lagers lag. Nach zunächst gelungener Flucht wurden sie jedoch in einer Ortschaft entdeckt. Das Leben beider endete mit der

Verurteilung zum Tode, wobei berichtet wird, dass Mala sich kurz vor ihrer Hinrichtung mit einem Schnitt durch die Pulsadern selbst das Leben nahm. Jurek, der ihnen bei der Flucht geholfen hatte, verbrachte weitere fünf Jahre in Gefangenschaft in Birkenau.

Das Schicksal dieser drei jungen Menschen zu hören, lässt das längst vergangene Geschehen sehr nah erscheinen. Das Gefühl von Mut, geboren aus allergrößter Verzweiflung und die Liebe zweier junger Menschen, berühren mein tiefstes menschliches Empfinden und geben eine Idee davon, in welcher unbeschreiblicher, jede Vorstellungskraft überschreitender Tragik die Menschen an diesem Ort ihr Leben verloren.

Halina führt uns nun durch das Eingangstor zu den südlich gelegenen Bauten des Lagers. Wir gehen durch die ehemaligen Waschräume und Latrinen. Hier merkt man, dass diese Gebäude ursprünglich als Pferdeställe errichtet worden waren. Im „Block 25“ erfahren wir von den Frauen, die, in Aussicht auf ihren baldigen Tod, bereits zuvor aus den Lagerbüchern ausgetragen wurden. Im „Block 16a“, der für Kinder war, die von Warschau aus nach Birkenau gebracht worden waren, sehen wir zwei große Bilder. Die Bilder wurden an die Innenwände des Gebäudes gemalt. Darauf ist ein Schuljunge auf dem Weg zur Schule. Der hierin sichtbar werdende menschliche Zug verstärkt die Ahnung davon, welche Widersprüchlichkeiten an diesem Ort zu finden waren.

Nachdem wir den Bereich der drei vorderen „Bauabschnitte“ durchquert haben, gelangen wir zu den Ruinen der Krematorien.

Mit dem Wissen um die Asche der verstorbenen Menschen, die hier in die Erde eingegangen ist, um die Bäume und Vögel, die diesen Ort des Todes beleben, betrachten wir die Ruinen der Umkleiden, der Gaskammern und der Krematorien.

Halina hat ein Gedicht

mitgebracht, verfasst von František Bass. František war im Jahre 1941 nach Theresienstadt gekommen, im Jahre 1944 kam er, als 14-Jähriger, nach Auschwitz-Birkenau. Vielleicht vermögen in diesem Augenblick die Zeilen jenes Gedichtes, welches wir nun hier in den Händen halten, am ehesten, das Unfassbare des Geschehenen in Worte zu kleiden:

Der Garten

*Das kleine Rosengärtlein
Duftet heut so sehr,
es geht auf schmalem Wege
ein Knabe hin und her.*

*Ein Knäblein, ach so schön und hold,
ein Knösplein, das grad blühen wollt,
erblüht einmal das Knösplein klein,
so wird das Knäblein nicht mehr sein.*

František Bass

Unser Besuch in Birkenau führt uns weiter zu den Massengräbern, die Mulden nun gleichmäßig von Gras bewachsen, weiter zur sogenannten „Sauna“. Fern ihres Namens, war sie aber „Desinfektions- und Entwesungsanlage“. An den „Kanada Bauten“ vorbei gehen wir nun den Weg zwischen den streng und verloren in den Himmel ragenden Schornsteinruinen entlang. Als wir am Ausgang angekommen sind, den Bus, der uns wieder nach Oświęcim bringen wird erwartend, hat es zu regnen begonnen. Es ist, als vergieße der Himmel für uns die Tränen, die angesichts der uns erstarrenden Sprachlosigkeit all dem Leiden der hier zu Tode gekommenen gedenken mögen.“

_____ von Vanita Voß



Dr. phil. Krzysztof Antończyk und wir.



An der Rampe.
Fotos von Jonathan Niehaus

BLOCK 28 ——— der Häftlingskrankenbau

„In unserer Gruppe stellten sich viele die Frage, weshalb sich an einem Ort wie Auschwitz, einem Massenvernichtungslager, dessen Menschenlieferungen nie abbrachen, wo ein Menschenleben nicht mehr wert war als seine einfache Arbeitskraft, ein Krankenbau befand.

In der Existenz des Krankenhauses in Auschwitz zeigt sich die ganze Ambivalenz dieses Ortes. Tür an Tür wurden hier ganz willkürlich Menschen behandelt, andere wurden tatenlos sterben gelassen, hier wurden Menschen mit Krankheiten infiziert, oder einfach nur getötet. Hinter der heilversprechenden Fassade eines Krankenhauses verbarg sich in Block 28 die entfesselte Macht der nationalsozialistischen Ärzte, die sich anmaßen, nach ihren Vorstellungen über den Wert des Lebens zu richten. Trotz der Trostlosigkeit dieses Ortes entwickelte sich hier aber auch ganz unscheinbar ein Keim von Humanität durch die Arbeit der Häftlingsärzte, die in das ganze Morden einen Funken Hoffnung und neues Leben brachten.

Diese Gedanken gingen mir durch den Kopf, als ich den Krankenblock besichtigte. Von all dem Leid und den Hoffnungen der Patienten war nichts zu sehen. Vor mir lag ein leerer Flur, leere Zimmer. Es war sehr kalt und alles noch etwas modrig. Wo waren die Patienten, wie lauten ihre Namen, wer wurde hier geheilt, wer getötet? Ich durchlief die Räume und versuchte zu errahnen, was hier stattgefunden hat. In den Fenstern sah man Gesichter, Photographien von Patienten, SS-Ärzten und Häftlingsärzten, die hier gewesen sind.

Ihre Augen blickten mich an, wortlos – vielsagende Blicke, doch reichte meine Vorstellungskraft nicht aus, diesen Ort mit Leben zu füllen, geschweige denn, die Arbeits- und Lebensbedingungen hier zu begreifen.

Zitate erzählen von Begebenheiten, die hier in diesen Räumen stattgefunden haben. Aber wie sollte man diese Räume mit den überlieferten Geschichten zusammenbringen?

Was mich dabei noch mehr verwirrte, war die Gestaltung der Räume. Jedes Zimmer hatte seine eigene Farbgebung, teilweise waren die Wände von Hand bemalt oder mit schönen Mustern bedruckt. Die Krankenzimmer waren mit Parkett oder Holzdielen ausgelegt, die Flure mit fein bemusterten Fliesen, alles wirkte wie in der Zeit erstarrt und so unschuldig. Nur wenn sich beim Durchstreifen der Zimmer der Staub und Kalk der Wände an die Jacke heftete, lief mir ein kalter Schauer über den Rücken. In den Krankenbau kamen Menschen, um sich Hilfe zu suchen, doch galten sie dort nicht mehr als „lebendfrisches Material“. Der SS-Arzt Kremer scheute sich selbst nicht davor, diese Bezeichnung von Patienten neben der Beschreibung seines Hasenbratens in sein Tagebuch zu schreiben. Wie ist es möglich, dass hier im Namen der Wissenschaft Morde verübt wurden und Ärzte ihre Berufsmoral, ja ihr ganzes Menschsein verrieten? Lag es nur daran, dass sich die wissenschaftliche Erkenntnis nicht für das Schicksal der Patienten interessierte und dass sie auf der Suche nach rein objektiven Fakten keine moralische Bewertung kennt?

An diesem Ort wurde mir klar, wie flüchtig die Moral ist, wie relativ das ärztliche Berufsethos, und zu welcher Grausamkeit Ärzte fähig sind, wenn sie ihre Macht missbrauchen! Hier zeigte sich mir noch einmal umso deutlicher, wie wichtig es ist, dass sich die heutige Medizin nicht weiter alleine auf eine Wissenschaft stützen darf, die ein rein materialistisches Menschenbild hat. Für die Behandlung von Patienten brauchen Ärzte ein anderes Menschenbild, das die Patienten in ihrem ganzen Wesen erkennt. Dieses kann man auch von den Häftlingsärzten lernen. Sie kämpften mit ihren spärlichen Mitteln, entgegen aller Hoffnungslosigkeit, doch mit all' ihrer Kraft für das Leben ihrer Patienten. Sie scheuten sich nicht davor, ihr eigenes Leben zu riskieren, indem sie kranke Patienten vor der Selektion versteckten und Krankenakten fälschten. Sie suchten nicht nach wissenschaftlichen Erkenntnissen. Stattdessen waren sie sich ihrer Verantwortung bewusst. Im Zentrum ihres ganzen Handelns stand damit das Wohl ihrer Patienten.“

————— von Demian Buchner

Häftlingskrankenbau Block 28, fotografiert von Tobias Moczko



„WIE STEHE ICH DER TATSACHE GEGENÜBER, DASS EIN TEIL UNSERES MEDIZINISCHEN WISSENS AUF GRAUSAMEN MENSCHENVERSUCHEN BASIERT?“ _____

„Ich wünsche mir von jedem Menschen, der einen ärztlichen Beruf ausübt, Kenntnis davon zu haben, woher jenes Wissen stammt, welches tägliche Grundlage seines Handelns ist. Nur so kann man das eigene Handeln immer wieder hinterfragen, um ein in seinem Ursprung das Leben nicht achtendes und damit nicht haltbares Vorgehen erkennen zu können.“

_____ von *Vanita Voß*

„Was mich besonders erschreckte, war das Gefühl, dass der Wissenschafts- und Forschungsbegriff, den wir heute in der Medizin vorrangig haben, sich in der Grundhaltung, in dem Verständnis des Menschen als eine Art besonderer Mechanik, die funktionieren muss und die notfalls repariert werden sollte – die Frage ist dabei nur, wo der „Defekt“ liegt – nicht sehr von den wissenschaftlichen Vorstellungen zu der Zeit des Nationalsozialismus unterscheidet. In diesem Zusammenhang erkläre ich mir auch die Tatsache, dass in unserem medizinischen System in vollem Bewusstsein täglich in Kauf genommen wird, dass Menschen durch eine Leitlinien-basierte Medizin Schaden zugefügt wird. Gerade mit dem Wissen, woher ein Teil unserer medizinischen Erkenntnisse stammt, wächst eine umso größere Verantwortung, sich der Kostbarkeit, der Einzigartigkeit jedes einzelnen Menschen bewusst zu sein.“

_____ von *Myriam Estko*

„Man muss sich für immer bewusst sein, auf welche Weise bestimmtes medizinisches Wissen erforscht wurde. Diese Erkenntnis gibt uns die große Verantwortung, aus den Fehlern der damaligen Zeit zu lernen und nie wieder auf diese grausame Weise Menschenversuche durchzuführen.“

_____ von *Demian Buchner*

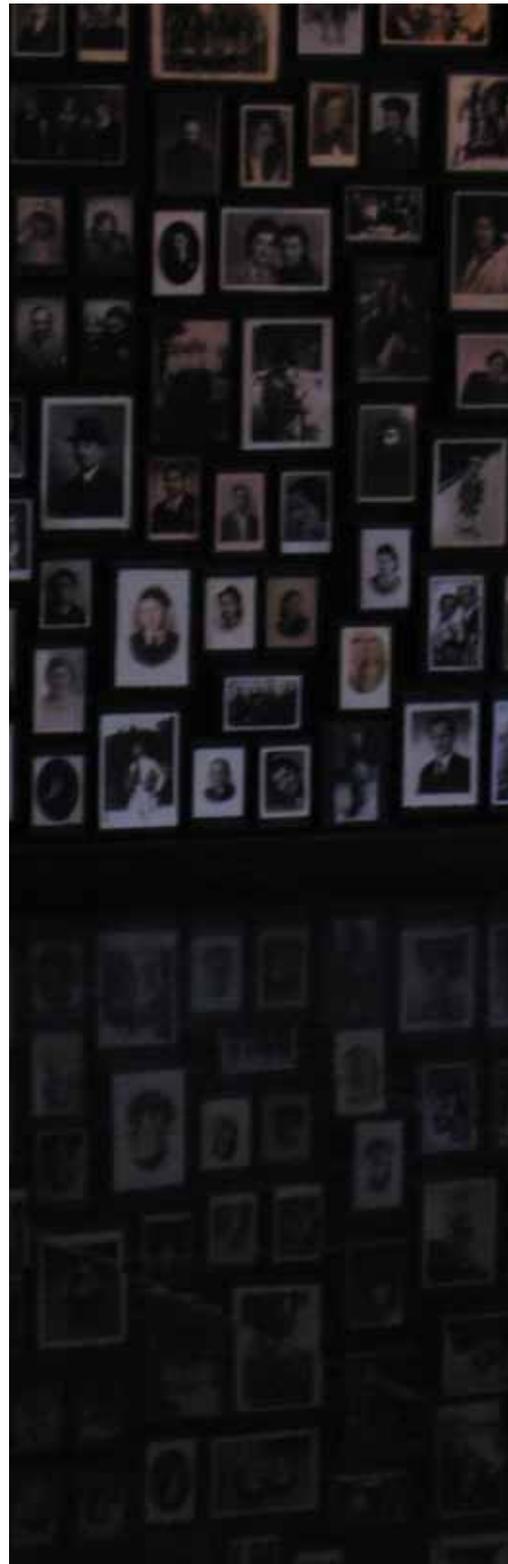


Vanita Voß, fotografiert von Pia Marie Hartmann

„Für mich stellt sich vor allem auch die Frage: wie soll man mit den damals „gewonnenen“ Erkenntnissen umgehen?

Die Tatsache, Menschen für Experimente zu nutzen, sie wie totes bzw. gefühlloses Material zu behandeln, die reine Funktionalität des Körpers betrachten zu können und dabei das Lebendige, das Fühlende, die Emotionen und die Würde des Menschen komplett ausblenden zu können, diese Tatsache, die damals gelebt wurde, ist für mich nur sehr schwer vorstellbar.

Ich habe noch keine Vorstellung darüber, in welchem Ausmaß die damaligen Experimente unserem heutigen Fachwissen zugrunde liegen. Und für mich stellt sich tatsächlich die Frage, ob man die damals gewonnenen Erkenntnisse negieren sollte, auch wenn sie heute dazu dienen können, manchen Patienten besser zu behandeln. Was ist menschlicher? Altes Vergessen machen oder mit aller Kritik das Wissen für eine bessere Behandlung nutzen? Ich kann die Frage für mich noch nicht beantworten, weiß zu wenig von alledem. Auch die Frage des Einsatzes von Tierversuchen in der Forschung – auch hier haben wir es mit Lebewesen zu tun, die wir im Dienst der Sache auf ihre körperliche Funktion hin reduzieren – auch der Umgang mit Versuchen an diesen Lebewesen kommt einem bei den Berichten über Auschwitz in den Sinn – und auch hier weiß ich nicht so recht, wie ich die Frage abschließend beantworten sollte. Insbesondere, wenn es um die Entwicklung von Medikamenten geht, die Leben retten bzw. lebenswerter machen können, beispielsweise in Zeiten schwerer Krankheit.“



Familienaufnahmen von Häftlingen. Foto von Inga Krauß

————— von Inga Krauß

GEDENKZEREMONIE

*Leise zieht durch mein Gemüt
liebliches Geläute,
klinge kleines Frühlingslied,
kling hinaus ins Weite.*

*Kling hinaus bis an das Haus,
wo die Veilchen sprießen,
wenn du eine Rose schaust,
sag: „ich lass dich grüßen“.*

*Klingt dies lieblich Frühlingslied
über Grabes-Schweigen
find' kein Herz und kein Gemüt,
wo es kann entfalten
Wärme, Licht und Lebenssinn.*

*Doch des Frühlings Wärmeatem
braucht kein Ohr noch Auge,
um im Urton ew'gen Lebens
zu verschmelzen und zu schwingen.*

*Lässt im Rhythmus aller Zeiten,
jenes Leben neu beginnen,
welches unbeirrt im Frühling,
ohne Selbstzweck Kraft entfaltet.*

von Anne-Gritli Wirth
(Anfang von Heinrich Heine)
Auschwitz, den 26.3. 2012

Gedenken an der Todeswand

*Totenwand. Todestor.
Mancher nur
davon getrennt
ins Leben.*

*Über dem Leben
aber seid ihr alle.
Ihr seid das
Licht der Welt.*

von Isabel Klein, 28.3. 2012

Wir stehen an der Todeswand.
Unzählige Erschießungen haben hier
stattgefunden.

Wir gedenken.

Das Wetter scheint im Umbruch zu
sein – Wind, weiße, klarkonturierte
Wolken und immer wieder bricht die
Sonne durch.

Elektrizität in der Luft.

Zu hören nur der Wind, Krähen, eine
flatternde Fahne, deren ringförmige
Aufhängung an den Fahnenmast
schlägt.

Ich gedenke.

Wie denkt man so einen Ort?

Einen Ort, der eine Palette des
Menschseins aufzeigt, die in ihren
Schattierungen alles übersteigt, was
mein Geist zu fassen imstande ist,
an dem „Menschsein“ mich anspricht
wie eine Fratze in einem Albtraum.

Wie denkt man Auschwitz?

Die hier begangenen Taten als „un-
menschlich“ zu bezeichnen, hört sich
für mich an wie eine
feige Lüge.

Was wären sie denn sonst?

Tierisch?

Wohl kaum.

Menschlich ist vieles. Nicht alles
davon fühlt sich gut an.

Real ist es trotzdem.

„Ungeheuer ist viel. Doch nichts...“

Ich kann es nicht denken, ich kann
es nicht fassen.

Gedenken.

Erinnern.

Nicht als erneutes Wahrnehmen der
eigenen Vergangenheit,
sondern: Erinnern.

Aufnehmen.

Den Sinn schärfen für das, was
„menschlich“ bedeuten kann.



Wir stehen hier, mit Rosen, mit Grablichtern...

Es sieht so seltsam aus. Wir, hier an diesem Ort. Unsere Lebensrealität so anders als die seiner früheren Bewohner; so anders als das, was die Zimmer, die Steine, die Bäume, die Zäune auszuströmen scheinen, bis man umgeben und durchdrungen ist von etwas, das man nicht beschreiben kann: Aber das einem das Herz umklammert, wie der Griff einer eiskalten Klaue.

Fast unvereinbar, das Damals und das Heute.

Grotesker gar als ein Swimming-Pool im Stammlager Auschwitz. Anfangs kam es mir vor, als machten wir und all die anderen Touristen diesen Ort absurd. Aber es ist dieser Ort, der uns absurd macht.

Gedenken.

Jetzt gerade kommt es mir vor, als träfen sich diese beiden Welten, die mir bisher so unvereinbar schienen. Die Menschen gedenken, sie setzen sich auseinander. Einige singen, viele beten, manche tanzen...

Verstehen sie?

Man kann es nicht verstehen. Man kann es nicht begreifen.

Man kann nur versuchen, eine Lehre zu ziehen, etwas mitzunehmen. Elektrizität in der Luft.

Was kann die Folge von Worten sein? Die Konsequenz einer Idee? „Wird man doch wohl noch sagen dürfen!“

Doch was kommt danach?

Worte verändern dein Denken. Sie verändern Menschen.

Und heute? Ich denke an Deutschland.

Gibt es auch heute Menschen, die als asozial gelten, als dumm oder gar gefährlich, wegen ihrer Kleidung, ihres Aussehens, ihrer Art zu sprechen?

Gibt es eine Religion im argwöhnischen Zentrum des medialen Interesses? Und konstruierte Probleme mit Bevölkerungsgruppen und deren Überzeugungen, die ablenken von realen Missständen?

Ein kultivierter Deutscher macht keine Witze über Juden.

Dafür haben wir längst andere Gruppen gefunden.

Auch für unsere Angst.

Für immer nur Gast.

Vor welchen hast du Angst, wenn du sie nachts auf der Straße triffst? Welche bedrohen dein Land, den Erfolg, den du für Erfolg hältst und die ach so wichtige vermeintliche Sicherheit? So viel

Angst und Misstrauen.

Vielleicht sind es vor allem diese beiden, die uns voneinander entfernen, die uns füreinander gefährlich machen.

Dagegen ein Widerstand!
Ein Zusammenschluss.
Vertrauen.
In mich, mein Gewissen, mein Ge-
genüber und die Zukunft.
Auch hier gab es das.
Selbst auf der Talsohle des Mitge-
fühls und der Vereinzlung im Über-
lebenskampf gab es immer wieder
Menschen, die aneinander geglaubt
haben, die ihrem Gefühl zueinan-
der getraut haben. Menschen, die
spürten, dass es für sie wichtiger
war zusammenzustehen, als nur zu
überleben.
Faschistoide Tendenzen,
Alltagsrassismus...
Wir stehen auf dem Gipfel einer
menschlichen Tragödie.

Der Wind weht noch.
Wolken...
Die Sonne bricht durch.
Sie scheint in mein Gesicht.
Kurz ist alles
hell und warm.
Ich sollte nichts fühlen, außer Dank-
barkeit und Liebe.
In diesem Paradies,
das ich mein Leben nenne.

Gedenken.
Um zu lernen.
Wie relativ sind meine persönlichen
Probleme?
Ästhetische Unzulänglichkeiten und
Sehnsüchte. Die Einsamkeit. Versa-
gensangst.
Vor dem Diktat der Gesellschaft, der
Mode, der Karriere...
„Hart wie Krupp-Stahl...“
Muss ich mich anpassen, mich opti-
mieren lassen?
Kaum einen demotivierenden Ge-
danken wert.
Wieso sollte man sein Leben mit
Unsicherheit und Angst verdunkeln,
wenn sogar hier einige
den anderen ein Licht sein konnten.

von Anna Schnettker





Gedenkstätte an den Ruinen der Krematorien in Auschwitz-Birkenau, fotografiert von Pia Marie Hartmann

Lieber Uropa,

wir kennen uns nicht persönlich, und doch stehen wir uns sehr nahe, vermutlich näher als wir ahnen können. Ich bin Dein Urenkel, einziger Sohn der einzigen Tochter Deines einzigen Sohnes. Vom 26.03.2012 bis zum 29.03.2012 war ich zum ersten Mal in Auschwitz, dem Ort, an dem Du gestorben bzw. getötet wurdest. Es ist nun ein Monat vergangen, und jetzt möchte Dir einen Brief schreiben. Ich sehe darin eine Möglichkeit, mich mit Deiner Geschichte und dem Einfluss auf mich auseinanderzusetzen.

Ein Spruch, der in Auschwitz in einer Ausstellung steht, spricht für meine Gedanken: „Wer sich mit seiner Geschichte nicht auseinandersetzt, der ist gezwungen, diese noch mal zu erleben.“

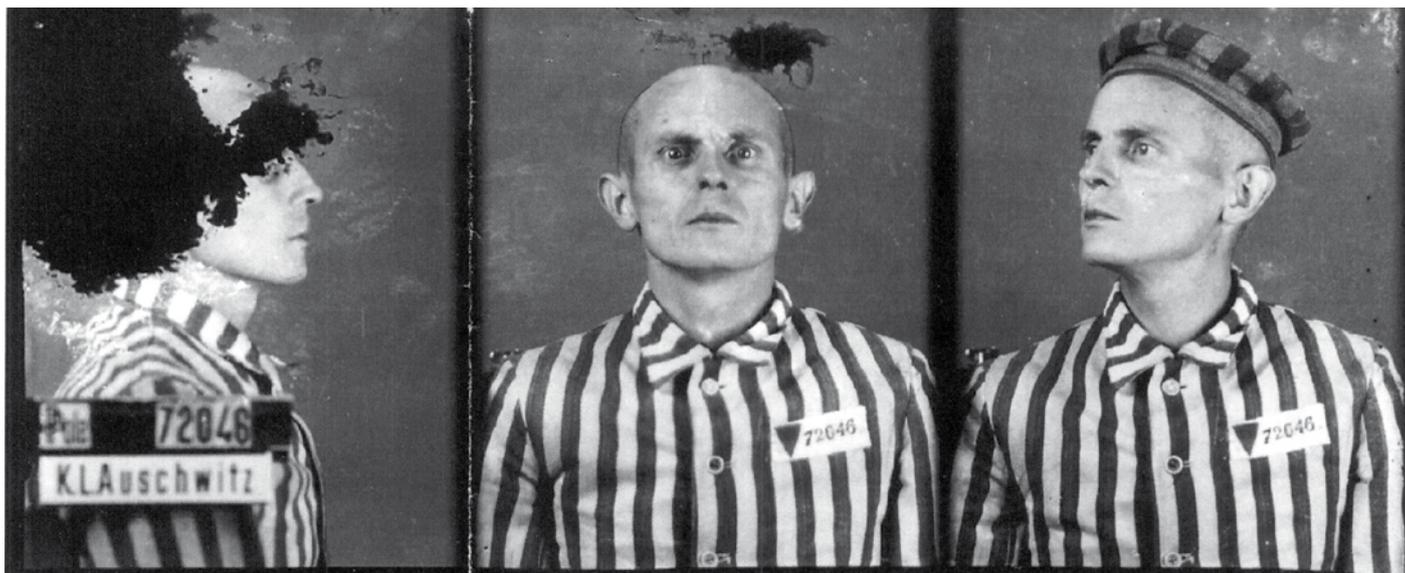
Lieber Uropa, ich weiß nicht viel über Dich. Alles, was ich weiß, basiert auf Erzählungen und wenigen schriftlichen Überlieferungen, die ich unter anderem in Auschwitz erhalte. Meine Oma mütterlicherseits erzählt mir viel von Dir. Sie kennt Dich nicht persönlich. Aber Sie kennt Deinen Sohn seit seinem 20igsten Lebensjahr und ist mit Ihm bis zu seinem tragischen Tod 32 Jahre später verheiratet. Auch kennt Sie Deine Frau und Deine beiden Töchter, hat mit diesen jedoch kein warmes Verhältnis aufbauen können.

Du wirst am 26.08.1902 geboren und stirbst am 04.04.1943. Du wirst mir als ein aktiver und familienliebender Mensch beschrieben. Du bist strebsam, ehrgeizig, mutig und fleißig. Du achtest und liebst Deine Frau, Deine Kinder und Dein Vaterland. Jedoch stellt sich mir die Frage, was Dir davon am wichtigsten ist? Und ob Du überhaupt eine Antwort auf diese Frage geben kannst?

Dies ist deine Geschichte, so wie ich sie kenne:

Als die Deutschen Polen überfallen, kämpfst Du an der Front gegen die Angreifer. Du wirst verhaftet und landest in einem Gefängnis in Nürnberg. Ich kenne die genauen Umstände nicht, doch lassen die Deutschen Dich aufgrund Deiner deutschen Wurzeln nach sechsmonatiger Gefangenschaft wieder zu Deiner Familie nach Polen zurückkehren. Du arbeitest an einem kleinen Bahnhof als Leiter der Station. Du hast die Möglichkeit, ein ruhiges Leben zu führen, zumindest soweit es die Umstände des Krieges und der Besatzung erlauben. Ihr werdet jedoch nicht verfolgt oder gejagt, so wie es vielen anderen zu dieser Zeit passiert.

Du agierst im polnischen Untergrundwiderstand, der AK (Armia Krajowa). Ich nehme an, dass Du Dir der Gefahr und des Risikos bewusst bist, welches Du damit eingehst. Vor allem bist Du den deutschen Besatzern nach Deiner Gefangenschaft bereits bekannt und mit etwas gesunden Menschenverstand kann man davon ausgehen, dass Du beobachtet wirst. Und so ist es auch. Im Herbst 1941 wirst Du verraten. Auf dem Bahnhof wartet die Gestapo auf Dich, um Dich zu verhaften. Doch hast Du Vertraute, die Dich vorher warnen. Du kannst Dich entscheiden, ob Du fliehen oder Dich verhaften lassen willst. Du bist ein kluger Mann, und weißt, was Deine Flucht für Deine Familie bedeuten würde und wie sehr Sie dadurch leiden müsste. Du stellst Dich der Gestapo, Euer Haus wird durchsucht und Du wirst verhaftet. Die Gestapo verhört Dich mehrere Wochen lang, bevor Du am 30.10.1942 nach Auschwitz gebracht wirst. Die Spuren an Deiner Kleidung, die Deiner Familie nach Deinem Tod geschickt wird, zeigt die Spuren von Folter und Gewalt. Sie ist voller Blut und Eiter.



August Fudalla

Verwaltung
Konzentrationslager Auschwitz

Eff. Az: W 72046 143

Auschwitz O/S., den 194
Telefon Nr. 65
Bahnhofstr. Auschwitz (Oświęcim)
Postcheckkonto Breslau Nr. 406

Betrifft: Nachlasssachen des verst. Häftlings Nr. 72046
August Fudalla, geb. 26.8.02

Anlagen: Eine Empfangsbestätigung.

An die
Frau Valerka Fudalla
Freikorpsstr. 44

Gieratowicz Mrs. Eybuck

Als Postpaket wird heute der Nachlass des am 4.4.43 im hie-
sigen Lager verstorbenen vorgenannten Häftlings zur weiteren Ver-
fügung überreicht. (Nachlasspaket ist besond. gekennzeichnet.)

Die Anschrift der Angehörigen lautet:

Ein Nachlassverzeichnis liegt dem Paket bei.

Es wird gebeten, die beigelegte Empfangsbestätigung unterzeich-
nen zurückzusenden.

Der Leiter der Verwaltung
des Konzentrationslagers Auschwitz
L.A.

H. Obersturmführer

In Auschwitz wirst Du als politischer Gefangener markiert, bekommst die Nummer 72046 und wirst der Strafkompagnie zugeteilt. Der Winter beginnt. Laut Aufzeichnungen werden an Dir am 14.01.1943 röntgenologische Untersuchungen durchgeführt. Am 25.01.1943 und am 18.02.1943 wirst Du in der Chirurgie behandelt. Das erste Mal wegen einem Carunculus colli, das zweite Mal wegen einem Carunculus thoracis. Beides wird mit einer Incisio Tampon behandelt. Deine Frau versucht immer wieder Kontakt mit Dir aufzunehmen und Dir Päckchen zu schicken. Sie besticht sogar einen SS-Aufseher, um Informationen zu bekommen, vergebens. Vermutlich werde ich nie erfahren, was wirklich in Auschwitz passiert ist. Und auch die genauen Umstände Deines Todes sind unklar. Deine Frau versucht es herauszufinden, nachdem Sie das Bestätigungsschreiben über Deinen Tod am 04.04.1943 bekommen hat. Der SS-Aufseher sagt zu Ihr, Du wurdest mit einer Schaufel bei der Arbeit erschlagen. Wer weiß, ob das wahr ist? In Auschwitz gibt es so viele verschiedene Arten, den Tod zu finden. Dein Sohn ist 9 Jahre alt, als Ihn die Nachricht von Deinem Tod ereilt. Er wird zeitlebens daran leiden. Und er wird sich zeitlebens mit Alkohol betäuben, ob nur deswegen oder ob andere Faktoren eine Rolle spielen, kann ich nicht beurteilen. Seine Tochter, meine Mutter, macht es sich nicht leicht im Leben. Es scheint, als würde Sie in einem Gefängnis leben, aus dem Sie nicht entkommen kann. Auch auf mich hat diese Geschichte einen großen Einfluss, das kann ich nicht in Frage stellen. Ich fühle einen inneren Widerstand gegen totalitäre Systeme, die mir auferlegt werden, und ich fühle mich dadurch gefangen. Das ist ein sehr intensives Gefühl, das nicht leicht zu beherrschen ist. Du warst ein Vorbild, und Deine Geschichte begleitet uns alle, auch wenn wir sie nicht genau kennen. Ich habe viele Fragen zu Deiner Geschichte, auf die meisten werde ich wohl nie eine Antwort bekommen. Und andere kann ich nur erraten. Was mich aber am meisten beschäftigt, sind die Auswirkungen Deiner Geschichte auf mich. Diesem Thema will ich mich verstärkt widmen.

Ich kann mir vorstellen, dass Du in Auschwitz sehr leiden musst. Nicht nur körperlich, sondern auch seelisch und geistig. Zu wissen, dass Deine Familie nun alleine ist, und nicht zu wissen, wie es Ihr geht und ob sie noch zu Dir steht, mag Dir sehr weh tun. Auch mag es sein, dass Dir die fehlende Solidarität unter den Gefangenen, wie sie uns bei unserem Ausflug beschrieben wird, zu schaffen macht. Die Hierarchie, die unter den Häftlingen aufgebaut wird, führt dazu, dass die Solidarität verloren geht, und die Häftlinge sich gegenseitig treten, um zu überleben. Du hast Dich sehr für Dein Vaterland eingesetzt, und nun wirst Du bestraft. Zu merken, dass Dein Widerstand nicht erfolgreich ist, mag schwerfallen. Doch Du bist stark, und Dir kann keiner was. Du wehrst Dich gegen ein auferlegtes totalitäres System, das ein Gefängnis für Andersdenkende und ein Hinrichtungsplatz für Widerständler ist. Du bist gestorben, aber Du lebst noch immer. Ich empfinde Mitgefühl, aber kein Mitleid. Für mich macht es einen riesigen Unterschied, dass Du in meinen Augen kein Opfer bist. Du bist Täter, Du warst aktiv und hast Dich aktiv entschieden, gegen das System zu kämpfen, in vollem Bewusstsein über die möglichen Folgen. Das System hat Dich vernichtet. Es ist schlimm, und ich möchte Dir nahe sein. Und hier sehe ich eine Gefahr für mich. Denn ich möchte Dein Schicksal nicht teilen, ich möchte Dir nicht folgen, um Dir nahe zu sein. Ich gehe meinen eigenen Weg, und es ist ein andere als Deiner.

Und die Gefahr, die von Deiner Geschichte auf unsere Familie ausgeht, ist da, auch wenn man viel interpretieren kann.

Ich muss für mich definieren, was mir wichtig ist und wie ich leben will. Ich muss nicht immer Position beziehen, und auch mal die Klappe halten. Ich will mir immer überlegen können und aktiv entscheiden, ob ich mich unterordnen bzw. verbiegen lassen will oder dagegen sein will und Widerstand leiste. Das sollte ich abwägen.

In der Politik sollte man manchmal die Klappe halten und abwarten, um etwas zu erreichen und zu verändern.

Man könnte jetzt sagen, Dein Tod war umsonst und Du hättest lieber die Klappe halten sollen, dann hätte unsere Familie nicht so leiden müssen. Und eigentlich hast Du ja kaum was verändert durch Deinen Widerstand.

Aber Du hast sicherlich was durch Dein Handeln verändert, und zwar in mir. Und vielleicht werden Menschen, die diesen Brief lesen, umdenken und ihr Handeln ändern. Vielleicht bewegt diese Geschichte jemanden und es wird etwas Neues entstehen, wer weiß?

Lieber Opa, ich will Dir nahe sein, und Deine Geschichte bewegt und inspiriert mich, zugleich macht sie mir Angst und stimmt mich traurig. Und es irritiert mich. Ich weiß noch nicht genau, was ich damit machen werde, aber ich weiß, dass ich es nicht persönlich nehmen sollte, in dem Sinne, dass es mich direkt betrifft. Ich gehe meinen eigenen Weg, und Du bist Deinen gegangen. Vielleicht werde ich in ähnlichen Umgebungen suchen und ähnliche Unwegsamkeiten meistern müssen. Dabei werde ich an Dich denken, doch werde ich die Herausforderungen auf meine Art meistern. Ich werde unabhängig von Dir meine Entscheidungen treffen.

Ohne Dich würde es mich nicht geben, ich weiß, dass Du stolz auf mich bist, und ich bin stolz auf Dich und ich bewundere Deine Stärke und Deinen Mut. Ich würde es anders machen, doch dass konntest Du nicht ahnen. Ich meine, hey, Du verteidigst Polen, wirst verhaftet, in Nürnberg für sechs Monate weggesperrt, kommst aber wegen Deiner deutschen Wurzeln wieder zurück nach Polen, aber kannst nicht ruhen, sondern arbeitest im Geheimen weiter am polnischen Widerstand. Du wirst verraten, und Du warst Dir von Anfang an der Gefahr bewusst, da Du schlau bist. Die Gestapo holt Dich, Du wirst gewarnt und hast die Möglichkeit zu fliehen, doch Du weißt, dass Deine Familie deshalb leiden würde. Darum gehst Du hin. Du gehst von Dir aus nach Auschwitz, und nicht, weil Du keine Wahl hast. Das ist für mich wichtig zu wissen.

Auf der einen Seite ist das groß, Du fliehst nicht. Auf der anderen Seite ist das meiner Meinung nach zu kurzfristig gedacht. Deine Familie hat dadurch sehr gelitten, ob mehr oder weniger kann ich nicht beurteilen, aber anders. Ich leide nicht, ich ziehe Stärke daraus, aber nur weil ich die Möglichkeit habe, mich mit Deiner Geschichte auseinanderzusetzen.

Ich habe nur Geschichten erzählt bekommen und Fragen stellen dürfen, und ich weiß nicht, was wirklich passiert ist! Und ich werde es nie wissen. Doch habe ich dieses Gefühl, und das ist nicht falsch oder richtig, es ist einfach da. Und ich traue mir noch nicht zu, es zu bewerten oder es zu interpretieren. Ich kann es nur beschreiben. Es fühlt sich sanft an. Es fühlt sich gut an. Es gibt mir Kraft. Es schafft mir Klarheit. Es macht mich reifer. Es weckt den Wunsch auf Leben. Es weckt den Wunsch, aktiv zu werden. Es weckt den Wunsch, was Sinnvolles zu machen. Es weckt mich auf. Es lässt mich gesund fühlen. Es fühlt sich gut an. Es gibt mir Kraft.

*Danke Dir.
In Liebe
Patrick,
Dein Urenkel.*

„WIESO ICH HIER BIN.“

———— von Dr. phil. Krzysztof Antończyk

————
Vorwort von Xenia Könnecke
Farina Falkenberg und
Marie Therese Georgii

Vor uns steht Dr. phil. Krzysztof Antończyk, ein ruhiger, nachdenklicher Mann, fast ein wenig in sich zusammen gesunken. Mit nur wenigen, jedoch sehr persönlichen Worten schafft er es, seine Gedanken, Erfahrungen und Eindrücke auf eine absolut unbeschreibliche Art und Weise mit uns zu teilen.

Vor einiger Zeit betrat er zum ersten Mal die Gedenkstätte Auschwitz, eigentlich mit der Absicht, nur für ein paar Wochen zu bleiben. Aus den Wochen wurden 18 Jahre, in denen er auf dem Gelände arbeitete und zum Teil wohnte.

Er recherchiert und rekonstruiert die Geschehnisse der Geschichte, die Schicksale vieler Gefangener, deren Angehörige heute noch nach Antworten suchen.

Obwohl ihn seine Arbeit sowie die Geschichte von Auschwitz zu einem traurigen sowie besorgten Menschen machen, vermittelt er uns dennoch das Gefühl von Zuversicht und Hoffnung. Denn so paradox es klingt, kann in Auschwitz Liebe gefunden werden – „to miss someone means to love someone“.

Es gelingt ihm, in Worte zu fassen, was wir selbst nicht greifen konnten.



Dr. phil. Krzysztof Antończyk, fotografiert von Pia Marie Hartmann

67 Jahre ist es her seit dem Tag, an dem die Rote Armee den letzten Häftlingen half, das Konzentrationslager Auschwitz zu verlassen. Für mich sind 18 Jahre vergangen, seitdem ich meine Arbeit im Staatlichen Museum von Auschwitz-Birkenau begann. Ein Fluss von Erinnerungen grenzt mich von diesem Tag ab; meine Erfahrung, wie dieser Ort und alles damit Verbundene sich für mich anfühlt. Die ganze Zeit scheint mir wie eine fortlaufender Prozess. Ich selbst bezeichne diese Zeit als ein „Tropfen von Tränen“. Die anfänglichen Emotionen – Tränen, aufrichtig und echt wie sie sind, kommen ganz natürlich aus der Tiefe des Herzens. Dennoch, sie sind oberflächlich, so wie der erste Schock, dem wir ausgesetzt sind und dem wir uns nur mit Schwierigkeit entziehen können. Das bedeutet nicht, dass diese Gefühle und Sinnesindrücke weniger wertvoll sind. Ich für meinen Teil, als ein Museumsführer in Auschwitz, beneide unsere Besucher vielleicht sogar für ihre so aufrichtigen und selbstverständlichen Tränen. Dann überkommt mich diese eigentümliche Stimmung vom „Trauern am Grabe“, welches sie ergreift, auch, und ich habe das Gefühl, als ob all' die Tränen, welche ich über Auschwitz vergossen habe, auf irgendeine Art tiefer in die Erde sickern würden. Vielleicht ist es ein bisschen, wie wenn man einer geliebten Person Lebewohl sagt und die Liebe ist so groß, dass die Augen trocken bleiben, trotz eines mit Tränen gefüllten Herzens. Oft, wenn der Schmerz zu groß ist, geht das Weinen und Schluchzen in Stille über, und diese bringt dann mehr zum Ausdruck als Worte und Klagen jemals könnten.

Ich weiß, dass es außer der Erinnerung und dem Nachsinnen die Liebe ist, die es wert ist, mitzunehmen, wenn man Auschwitz verlässt. Ich habe das Gefühl, das ist genau, was die meisten der Opfer gewollt hätten. Liebe – nicht standhaltend gegen den Hass, der ihnen indoktriniert wurde, und gegen die Gewalt. Es ist aus ihrer Liebe fürs Leben und für die Freiheit, aus dem wir unsere geistige Stärke herleiten sollten – die Stärke des Guten und der Liebe. Ich denke, das Gute und die Liebe waren hier präsent, gegen den Willen der Täter, trotz des weitverbreiteten Hasses und der Hässlichkeit. All diese Seelen, die an dieser Stelle die Erde verlassen haben, scheinen zu verlangen, von der Vergesslichkeit befreit zu werden, scheinen inständig Empathie zu erbitten. Ich glaube, der Schrei nach Liebe ist fortwährend am Ort des ehemaligen Konzentrationslagers Auschwitz anwesend. Was sonst könnte letztendlich die Botschaft eines Ortes solcher Bosheit sein?

In all den Jahren nach dem Krieg gab es viele Debatten dazu, wie die Tragödie von Auschwitz die Menschheit änderte – wie sie Religion, Kunst und Geschichte beeinflusste und was diese „DANACH“ wurden. Theodor Adorno's Äußerung „Nach Auschwitz noch ein Gedicht zu schreiben ist barbarisch“, ist sowohl berühmt als auch tragisch. Man könnte fragen, wie Auschwitz die Welt und die kommenden Generationen ändern wird. Die Menschheit existiert weiterhin und die Erinnerung hängt an uns, wie ein Gewicht.

_____ von Dr. phil. Krzysztof Antończyk,
Leiter des digitalen Archivs des Museum Auschwitz



NS-MEDIZIN IN AUSCHWITZ / MEDIZIN UND ETHIK – VOR, IN UND NACH AUSCHWITZ

———— ein Vortrag von Prof. Dr. med. Peter Selg

„Prof. Selg spannte in seinem Vortrag einen Bogen der modernen Medizin und des Selektionsgedankens, ihrer Anfänge mit Darwin, der gedanklichen Entwicklung, die Anregungen aus der Physik und Chemie, und schließlich ihre Umsetzung in voller Größe während des Nationalsozialismus. Dass doch die Wurzeln bereits viel früher gesetzt wurden. Ein Zitat berührt mich, es ging in etwa so: „Im 19. Jahrhundert wurde das System gedacht, im 20. Jahrhundert umgesetzt.“ Es berührt mich nur deshalb so, weil ich es doch zu leicht finde, auch auf der heutigen Welt hoffnungslos zu werden. Doch wenn wir begreifen, welche Macht unsere heutigen Gedanken auf die Zukunft haben, vielleicht auf eine Zukunft, die wir gar nicht mehr miterleben werden, dann macht es für mich wieder Sinn. Sinn zu denken. Sinn zu hinterfragen. Die Einbettung in etwas Größeres, als das eigene kleine Leben.“

———— von Pia Marie Hartmann

„... wo wollen wir hin? Wer wollen wir werden? Wie wollen wir werden? Diese Fragen habe ich mir während Peter Selgs Vortrag zum Thema „NS-Medizin in Auschwitz. Medizin und Ethik“ gestellt. Zur Zeit des Nationalsozialismus haben die Ärzte eine zentrale Rolle gespielt. Sie sahen sich in der Position, über den Wert von Leben zu richten. Als vermeintliches Ziel, der Wissenschaft zu dienen, haben sie manipuliert, Missbrauch be-

trieben und tausende Menschenleben zerstört, in einem Ausmaß, das nicht zu begreifen ist. Die Ärzte haben im großen Stil ihre Macht ausgenutzt, um ihrem Ziel näher zu kommen. Sie haben ihr medizinisches Wissen benutzt und das Vertrauen der Menschen missbraucht. Dies gibt sehr zu denken, wenn der Arzt doch eigentlich dem Menschen helfen soll, zu gesunden. Auch heute haben Ärzte noch viel Macht. Patienten kommen zu ihnen. Bitten um Hilfe und Heilung. Bringen den Ärzten einen Vertrauensvorschuss. Dem sollte sich jeder Mediziner bewusst sein, denn Macht verführt. Lese ich mir meine Worte durch, werde ich ein wenig nervös, denn ich verspüre einen gewissen Druck, eine große Verantwortung meinen späteren Patienten gegenüber, eben mit dieser „Macht“ gut umzugehen. Ich habe den Wunsch, nicht über dem Patienten zu stehen, sondern neben ihm, als Wegbegleiterin. Ihm vielmehr diese „Macht“ zurückzugeben. Und zwar indem ich ihn an meinem Wissen teilhaben lasse und ihn so informiere, dass er als „Experte“ seiner selbst Entscheidungen treffen kann. Hinter denen er auch stehen kann und zu denen er auch in der Lage sein sollte. Diese Gedanken wiederum beruhigen mich ungemein. Nehmen mir den Druck. Aber nicht die Verantwortung. Im Hinblick auf die Zukunft halte ich es für ungemein wichtig, die Schwierigkeiten, die uns wahrscheinlich erwarten, im Bewusstsein zu haben, uns aber nicht durch unsere Angst leiten und lähmen zu lassen.



Viel bedeutungsvoller ist es, mit Mut, Selbstvertrauen und einer positiven Einstellung dem Ganzen entgegenzublicken. Auf diesen Aspekt hat Peter Selg in seinem Vortrag aufmerksam gemacht, als er vom Häftling Miklós Nyiszli sprach, einem jüdischen Häftling, der als Pathologe im Lager Auschwitz-Birkenau an Mengeles Seite tätig sein musste, und trotz dieses Zwangs zur Mitarbeit nie das Menschliche und Gute aus den Augen verloren hat. Während meiner Auseinandersetzungen mit dem Thema „Angst und Selbstvertrauen“ kam mir ein Text von Nelson Mandela in den Sinn, den ich sehr berührend finde und gerne allen mit auf den Weg geben möchte:

————— von Zarah Falkenberg

„Unsere tiefste Angst ist es nicht, dass wir unzulänglich sind. Unsere tiefste Angst ist, dass wir unermesslich machtvoll sind. Es ist unser Licht, das wir fürchten, nicht unsere Dunkelheit. Wir fragen uns: „Wer bin ich denn eigentlich, dass ich leuchtend, hinreißend, begnadet und fantastisch sein darf?“ Wer bist du denn, es nicht zu sein. Du bist ein Kind Gottes. Wenn du dich klein machst, dient das der Welt nicht. Es hat nichts mit Erleuchtung zu tun, wenn du schrumpfst, damit andere um dich herum sich nicht verunsichert fühlen. Wir wurden geboren, um die Herrlichkeit Gottes zu verwirklichen, die in uns ist. Sie ist nicht nur in einigen von uns, sie ist in jedem Menschen. Und wenn wir unser eigenes Licht erstrahlen lassen, geben wir unbewusst anderen Menschen die Erlaubnis, dasselbe zu tun. Wenn wir uns von unserer Angst befreit haben, wird unsere Gegenwart ohne unser Zutun andere befreien.“
Nelson Mandela



Farina Falkenberg vor dem Stammlager Auschwitz I, fotografiert von Johannes Brockhaus

„WIE VERÄNDERT AUSCHWITZ MICH UND MEIN BERUFSVERSTÄNDNIS?“ ———

„Ich werde zukünftig aufmerksamer meine Taten auf ihre Vertretbarkeit hinterfragen und mit dem mir entgegengebrachten Vertrauen versuchen, so würdig als möglich umzugehen.“

—————
von Moritz Völker

Ursprung hat und – einer vollkommenen Systematisierung entgegenwirkend – der Einzigartigkeit eines jeden Menschen Achtung entgegenbringt.“

—————
von Vanita Voß



„Und ich mag nur hoffen, dass ich für mich Wachsamkeit aus Auschwitz mit nach Hause nehme. Wachsamkeit und Mut, Dinge zu hinterfragen – auch wenn ich mit meiner Meinung alleine dastehe.“

—————
von Inga Krauß

„Auschwitz hat mir gezeigt, wie weitreichend die Schäden sein können, wenn das in den Arzt gesetzte Vertrauen missbraucht wird. Die Medizin ist zum Wohle des Menschen gedacht, er steht im Mittelpunkt, der Arzt in der Rolle des ‚Helfenden‘.“

—————
von Kara Jördens

„Ärztin sein bedeutet für mich auch, immer ganz Mensch zu sein, mit einer inneren Haltung der Wertschätzung und Anerkennung des Gegenübers.

Durch die Tage an einem Ort, an dem auf sonderbare Weise das Geschehene noch spürbar ist, an dem nun eben diese Grenzen bis auf das Äußerste überschritten wurden und in aller Deutlichkeit sichtbar wurden, fühle ich mich auf eine Weise bestärkt und sensibilisiert darin, aufmerksam immer zuerst auf mein eigenes Empfinden zu vertrauen und auch dafür einzustehen, und nicht unbedacht systemvorgegebene Handlungen zu übernehmen.

Zu erfahren, wie grausam ärztliches Handeln und Forscherdrang hier eine Form gefunden haben, bestärkt für mich die Notwendigkeit der heutigen Ärzteschaft, gesellschaftliche Verantwortung für eine Medizin zu übernehmen, die einen lebendigen

„Ich wünsche mir, dass ich auch durch die Erinnerung an Auschwitz und diese Exkursion mir eine Bewusstheit für mein tägliches Handeln behalten kann und ein immer neues Hinterfragen dessen, was ich mache oder unterlasse, ob ich dies auch immer vor mir vertreten kann.“

—————
von Myriam Estko

„Durch die Exkursion nach Auschwitz ist mir klar geworden, dass man nie vergessen darf, dass alle Menschen die gleichen Rechte besitzen. Auch wenn Unterschiede in Religion, Nationalität etc. vorhanden sind. Auch sollte jeder Arzt sich bemühen, dem Patienten bestmöglich zu helfen und Patientenwünsche zu respektieren. In Zukunft werde ich experimentelle Forschungen oder Therapien (z.B. an „austherapierten Krebspatienten“) kritischer hinterfragen.“

—————
von Pauline Auffermann

„Mir hat Auschwitz noch einmal ganz deutlich gemacht, wie groß die Verantwortung für das ärztliche Handeln ist. Wie viel Macht Ärzte durch ihr Wissen und ihre Fähigkeiten haben und wie verletzlich das Vertrauen ist, welches den Ärzten von ihren Patienten entgegengebracht wird. Ich habe für mich die Entscheidung getroffen, für mich die Grenzen ärztlicher Tätigkeit klarer zu definieren, denn wer gibt mir als Arzt das Recht, über den Wert eines Lebens zu richten? Das hat Konsequenzen auf meine Einstellung zur Sterbehilfe und zur Frage der Abtreibung. Außerdem wurde mir bewusst, wie wichtig es ist, sich auf Grundwerte ärztlichen Handelns zu besinnen, um nicht Gefahr zu laufen, seine moralisch-ethischen Grenzen zu überschreiten.“

————— von *Demian Buchner*

„Wer fragt sich, woher das Wissen stammt, auf dem wir aufbauen, mit dem wir arbeiten? In der Medizin und in jedem anderen Bereich? Ist es sinnvoll, alles Wissen und dessen Ursprung zu hinterfragen? Hindert es nicht vielleicht daran, tätig zu werden? Wenn wir all zu skeptisch an die Sache herangehen? Fragen. Ohne Antworten. Genau wie die Tatsache, dass ein Teil unseres medizinischen Wissens auf grausamen Menschenversuchen basiert. Was wir, zum Teil ohne es im Bewusstsein zu haben, in unsere Arbeit einfließen lassen. Ich kann und möchte mir hierzu kein Urteil erlauben, denn ich bin mir selbst nicht über den gesamten Umfang bewusst, worauf mein Wissen eigentlich beruht. Und ich frage mich, ob es nicht noch schlimmer wäre, dieses Wissen auszublenden, und es den Patienten vorzuenthalten, nur aus diesem Hintergrund heraus? Um positiv in die Zukunft zu blicken, halte ich es für bedeutsam und heilsam, den Fokus auf das Bewusstsein zu lenken. Zu schauen, welcher Mensch mit welchen Bedürfnissen gerade vor einem

steht. Welche Wirkung dieses oder jenes Medikament hat. Ohne „blind“ irgendwas zu verabreichen, nur weil es in irgendwelchen Leitlinien empfohlen wird, wo eigentlich sichtbar ist, dass die unerwünschten Nebenwirkungen viel stärker sind, als die gewollte Wirkung. Auch im Bewusstsein zu haben, worauf unser Wissen beruht.“

————— von *Zarah Falkenberg*

Anhand der einzelnen Schicksale, die wir sowohl auf der Täter- als auch auf der Opferseite verfolgt haben, hat sich in mir eine innere Wachsamkeit gebildet, die mit Mut und einer klaren Aufreichte solchen inneren Kämpfen willentlich entgegen blickt. Ich spüre, wie das „Mensch-Sein“ eine Herausforderung ist, der man sich jeden Tag aufs Neue zu stellen hat. Ich trage Verantwortung für jede einzelne meiner Handlungen. Diese Verantwortung, die uns allein schon mit unserem Leben auferlegt wurde, ist manchmal gar nicht so leicht zu tragen, so dass wir schnell unser Bewusstsein davon abwenden, um sie nicht ganz so stark zu spüren. Es bedarf eines großen Mutes und großer Stärke, wenn man mit dieser Verantwortung bewusst umgehen möchte.

Und genau auf diesem Weg zur inneren Stärke und Furchtlosigkeit war diese Reise ein Meilenstein, deren Auswirkung ich schon jetzt in mir wahrnehmen kann.

Als ich nach Hause kam, betrat ein anderer Mensch die Wohnung, der sie fünf Tage zuvor verlassen hatte.

————— von *Anne Gritli-Wirth*



Theo Leitner

TAGEBUCHHEINTRAG —

29.3., nach der Exkursion, im Hostel in Krakau, Polen.

Birkenau, was für ein Ort. Ein Un-Ort.

Sich beinahe endlos erstreckende Lagerbaracken oder ihre Ruinen. Die Gleise, die Rampe, hinter ihrem Ende: die Gaskammern und Krematorien bzw. ihre Ruinen, die Aschenteiche, in die von vielleicht Zehn- oder Hunderttausenden die mineralischen Überreste gekippt wurden.

Spätestens hier, an den Gaskammerruinen, versagen meine Worte, versagt auch ein Gebet, das ich zu sprechen versuche: es muss verstummen an diesem Ort, wird verschluckt von der tiefen Wunde, die die Erde hier trägt.

Steine und Bäume und Vögel auch hier – aber anders, gezeichnet, als wäre ihnen die Hoffnung entzogen. Hoffnung auf das Gute in der Welt, durch den Menschen.

Dieser Eindruck und viele weitere Bilder verfolgen mich. Nachts auf dem KZ-Gelände werde ich unruhig, plötzlich greift mich doch noch viel mehr an, wo wir hier sind und schlafen, so nah an der ersten „kleinen“ Gaskammer, dem ersten Krematorium, der Todeswand, den Orten der tödlichen Phenolspritzen ins Herz und der Menschenversuche. Mir wird unwohl, ich kann nicht schlafen; fühle, dass es Zeit ist, abzureisen.

So wird die Abreise, zunächst nach Krakau, nun doch eine Flucht am nächsten Tag, obwohl es noch so ausgesehen hatte, als würde ich mit Schwung und vor allem von dem Guten erfüllt fahren können, das mir hier eben gerade auch so leuchtend begegnet ist.

Krakau tut gut, mit seiner Altstadt, seinen Menschen, dem herrlichen Essen und Klezmer im jüdischen Viertel.

Aber jetzt, wo es wieder ruhiger wird im Hostel und ich ein paar Minuten für mich habe, kommt der dröhnende Schrecken wieder herauf.

Vielleicht ist das gut so?

von Johannes Brockhaus



Myriam Estko, fotografiert von Pia Marie Hartmann

BUCH- & LITERATURTIPPS

— zusammengestellt von Prof. Dr. med. Peter Selg

A: *Zum Konzentrationslager Auschwitz-Birkenau*

- Adler, H.G., Langbein, Hermann und Lingens-Reiner, Ella (Hg.): Auschwitz. Zeugnisse und Berichte. Köln und Frankfurt 1984.
- Dlugoborski, Waclaw/Piper, Franciszek: Auschwitz 1940-1945. Studien zur Geschichte des Konzentrations- und Vernichtungslagers Auschwitz. 5 Bände. Auschwitz 1999.
- Friedler, Erich/Siebert, Barbara/Kilian, Andreas: Zeugen aus der Todeszone.
- Das jüdische Sonderkommando in Auschwitz. München 2005.
- Greif, Gideon: Wir weinten tränenlos. Köln, Weimar, Wien 1995.
- Kielar, Wieslaw: Anus mundi: fünf Jahre Auschwitz. Frankfurt 1979.
- Langbein, Hermann: Die Stärkeren. Ein Bericht aus Auschwitz und anderen Konzentrationslagern. Wien 1949.
- Ders.: Menschen in Auschwitz. Wien 1972.

B: *Zur Medizin im Nationalsozialismus*

- Ebbinghaus, Angelika/Dörner, Klaus: Vernichten und Heilen. Der Nürnberger Ärzteprozess und seine Folgen. Berlin 2001.
- Henke, Klaus-Dietmar (Hg.): Tödliche Medizin im Nationalsozialismus. Köln, Weimar, Wien 2008.
- Kaul, Friedrich Karl: Ärzte in Auschwitz. Berlin 1968.
- Klee, Ernst: „Euthanasie“ im NS-Staat. Die „Vernichtung lebensunwerten Lebens“. Frankfurt 1995.
- Ders.: Auschwitz, die NS-Medizin und ihre Opfer. Frankfurt 1997.
- Ders.: Deutsche Medizin im Dritten Reich. Karrieren vor und nach 1945. Frankfurt 2001.
- Kudlien, Fridolf (Hg.): Ärzte im Nationalsozialismus. Köln 1985.
- Lang, Hans-Joachim: Die Frauen von Block 10. Medizinische Versuche in Auschwitz. Hamburg 2011.
- Lifton, Robert Jay: Ärzte im Dritten Reich. Stuttgart 1988.
- Kater, Michael H.: Ärzte als Hitlers Helfer. Hamburg und Wien 2000.
- Mitscherlich, Alexander und Mielke, Fred: Das Diktat der Menschenverachtung. Heidelberg 1947.
- Dies: Medizin ohne Menschlichkeit. Dokumente des Nürnberger Ärzteprozesses. Frankfurt 1960.
- Müller-Hill, Benno: Tödliche Wissenschaft: Die Aussonderung von Juden, Zigeunern und Geisteskranken 1933-1945. Reinbek 1984.
- Platen-Hallermund, Alice: Die Tötung Geisteskranker in Deutschland. Frankfurt 2005.

C: Zu Biographien von SS-Ärzten

- Beischl, Konrad: Dr. med. Eduard Wirths und seine Tätigkeit als SS-Standortarzt im KL Auschwitz. Würzburg 2005.
- Völklein, Ulrich: Josef Mengele. Der Arzt von Auschwitz. Göttingen 1999.
- Ders.: Der „Märchenprinz“. Eduard Wirths: Vom Mitläufer zum Widerstand. Der SS-Arzt im Vernichtungslager Auschwitz. Gießen 2006.

D: Berichte von Überlebenden (Patienten/Pflegende/Häftlingsärzte)

- Elias, Ruth: Die Hoffnung erhielt mich am Leben. München 1995.
- Frankl, Viktor: ... trotzdem Ja zum Leben sagen. Ein Psychologe erlebt das Konzentrationslager. München 1997.
- Levi, Primo: Die Untergegangenen und die Geretteten. München 1990.
- Ders.: Ist das ein Mensch? München und Wien 1991.
- Lingens, Ella: Gefangene der Angst. Ein Leben im Zeichen des Widerstandes. Wien und Frankfurt 2003.
- Nyiszli, Miklós: Ich war Doktor Mengeles Assistent. Auschwitz 2004.
- Hautval, Adélaïde: Medizin gegen die Menschlichkeit. Berlin 2008.
- Schwalbová, Margita: Elf Frauen. Leben in Wahrheit. Eine Ärztin berichtet aus Auschwitz-Birkenau 1942-1945. Annweiler 1994.
- Steger, Bernd und Walter, Peter: Hinter der grünen Pappe. Orli Wald im Schatten von Auschwitz. Hamburg 2008.
- Waisman, Sima: In Auschwitz. Das Protokoll einer jüdischen Ärztin nach der Befreiung. Düsseldorf 2008.



Unsere Gruppe im Zentrum für Dialog und Gebet, Oświęcim: Pauline Auffermann, Johannes Brockhaus, Christian Brunk, Demian Buchner, Lotta Engelbrecht, Myriam Estko, Farina Falkenberg, Zarah Falkenberg, Renate Fett, Dennis Fried, Marie Therese Georgii, Aglaja Graf, Pia Marie Hartmann, Tobias Hornshaw, Kara Jördens, Malte Jörgenshaus, Xenia Könnecke, Inga Krauß, Katharina Kurczynski, Isabel Klein, Nina Lägel, Barbara Lampe, Theo Leitner, Christoph Lüdemann, Tobias Moczko, Isabel Martin, Jonathan Niehaus, Patrick Rebacz, Ina Riesenberg, Stefan Rott, Paul Schneider, Anna Schnetker, Sonja Schulze-Trautmann, Peter Selg, Anna Stelzner, Evelyn Strunk, Vanita Voß, Moritz Völker, Hans Walter, Max Walter, Marcus Werner, Lisa Willuhn, Anne-Gritli Wirth und Tabea Zapf. (in alphabetischer Reihenfolge)



DOKUMENTATION DER AUSCHWITZ-EXKURSION DES
INTEGRIERTEN BEGLEITSTUDIUMS ANTHROPOSOPHISCHE MEDIZIN

Verein zur Förderung von Lehre und Forschung
in der Anthroposophischen Medizin e.V.
c/o Universität Witten/Herdecke
Alfred-Herrhausen-Str. 50
58448 Witten
Tel.: +49 - (0)2302 - 926 - 733; Fax: - 792
Tel.: +49 - (0)2330 - 62 - 3468

Email: anthroposophische-medizin@uni-wh.de
www.uni-wh.de/anthroposophische-medizin

JUNI 2012